1,60 DM / Band 185
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

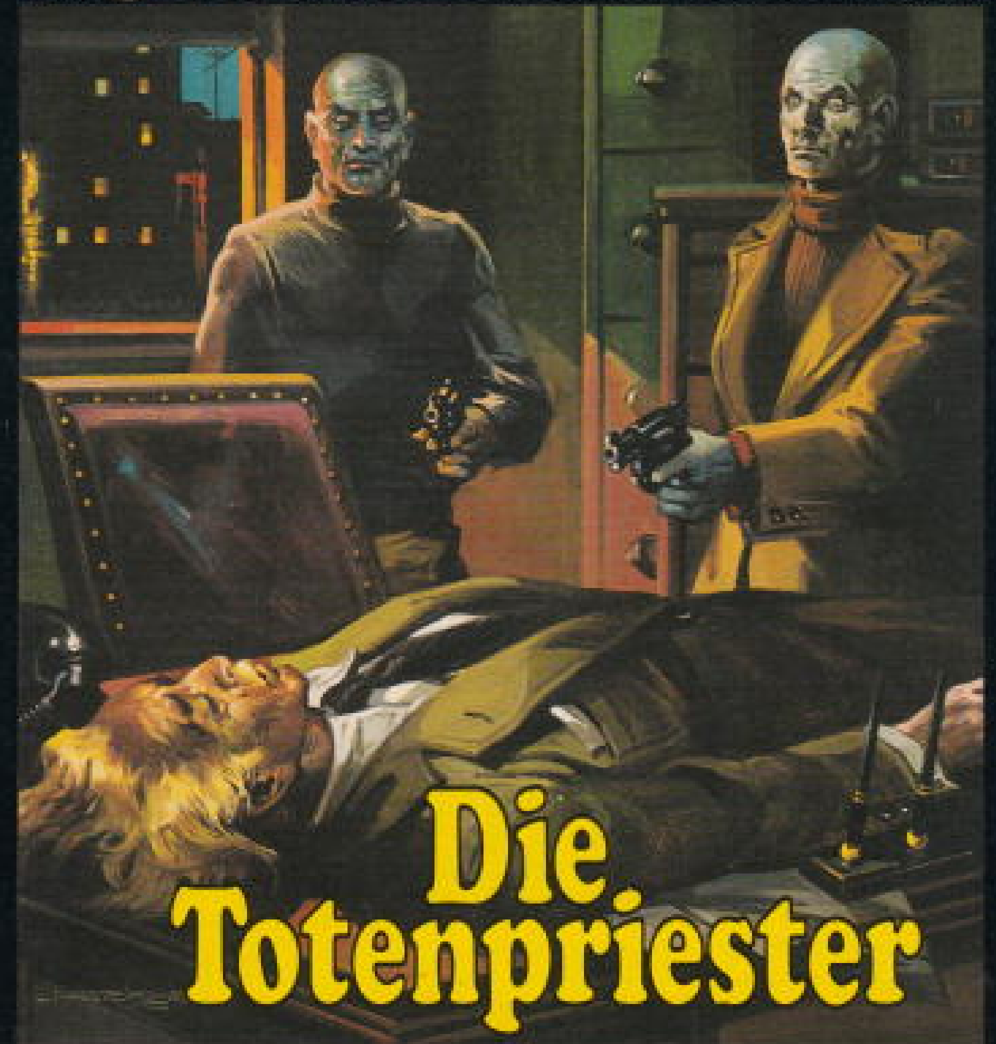
NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Die Totenpriester

Belgien F 30 / Frankreich F 4,- / Italien L 900 / Luxemburg F 30 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 4,75 i.m. / Spanien P 70



Die Totenpriester

John Sinclair Nr. 185

von Jason Dark

erschienen am 19.01.1982

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Totenpriester

Sie spürte den plötzlichen Ansturm der Schwarzen Magie wie eine gewaltige Windbö, kreiselte herum, und die schmale, aber kräftige Hand fand zielsicher den Griff des goldenen Schwerts.

Mit einer gedankenschnellen Bewegung zog sie die Waffe hervor, schlug damit einen Bogen, und die Spitze deutete auf das Zentrum der Magie, die hier, inmitten der flaming stones, wie ein Fremdkörper wirkte. Auf das Gesicht zielte die Waffe. Ein Gesicht, das von flammenroten Haaren eingerahmt wurde, mit einer Haut wie kaltem Marmor und einer sehr glatten Stirn, aus der zwei Teufelshörner wuchsen. Asmodina!

Keiner anderen gehörte das teuflisch schöne Antlitz, dessen schmale Lippen sich zu einem spöttischen Lächeln verzogen hatten. »Willst du mich töten?« höhnte sie.

Kara, das Mädchen aus Atlantis, funkelte Asmodina an. »Ich hoffte nur, ich könnte es.«

Da lachte sie. »Ja, das hoffen viele. Die meisten jedoch vergeblich. Nicht nur die meisten, sondern fast alle. So leicht bin ich nicht zu töten, denn der Teufel selbst hat mich erschaffen, wie du weißt, Mädchen aus dem Totenreich.«

»Was willst du hier?«

»Mit euch sprechen!«

Sie hatte euch gesagt, und das aus besonderem Grund, denn nicht nur Kara befand sich innerhalb des magischen Quadrats, das aus vier hohen Steinen gebildet wurde, sondern auch ihr Begleiter, der Magier Myxin. Er stand auf Asmodinas Todesliste sehr weit oben, doch an diesem Tage beachtete sie ihn überhaupt nicht. Sie tat, als wäre er nicht vorhanden.

Kara ließ ihr Schwert nicht los. Nach wie vor wies die Spitze auf das Gesicht der Teufelstochter. »Du willst mit uns reden?« höhnte sie. »Das glaube ich dir nicht. Irgendein Trick steckt sicherlich dahinter.«

»Nein!« antwortete die Teufelstochter. Myxin, der ein paar Schritte zurückgewichen war, als Asmodina so plötzlich erschien, ging wieder vor. »Glaub ihr nicht, Kara. Sie, will uns reinlegen.«

»Sei ruhig, du Wicht!«

Myxin hörte die Worte und zuckte zusammen. Er wußte selbst, daß er noch nicht wieder seine alten Kräfte zurückgewonnen hatte, und er litt sehr darunter, denn so kam er gegen die Tochter des Teufels nicht an.

Aber irgendwann würde er es schaffen, das hatte er sich fest vorgenommen. Er wollte Asmodina vernichtet sehen.

»Bist du gekommen, um uns zu beleidigen?« erkundigte sich Kara.

»Nein.«

»Dann sage endlich den Grund.«

»Ich möchte euch ein Geschäft vorschlagen!«

Kara lachte laut auf, als sie die Worte aus dem Munde Asmodinas vernahm. »Du und ein Geschäft mit uns machen? Das kann ich dir nicht glauben. Erinnerst du dich nicht an die Zeiten, als du uns unbedingt tot sehen wolltest? Haben deine Dienerinnen nicht Myxin genau hier entführen wollen?«[1]

»Das stimmt alles.«

»Und aus Dankbarkeit sollen wir also auf deiner Seite stehen, wie?«

Kara schüttelte den Kopf. »Nein, Asmodina, mit deinen Problemen mußt du schon allein fertig werden. Du hast genügend Helfer. Dir stehen Heerscharen von Dämonen zur Verfügung. Hol doch die

Riesenratten aus deinem Reich oder die Todesengel. Mit ihnen bist du sicherlich besser bedient als mit uns. Überhaupt ist es eine Unverschämtheit, in das Gebiet der Flammenden Steine einzudringen.«

Da lachte die Teufelstochter. »Du siehst mich zwar, Kara, aber ich bin nicht körperlich hier. Es ist mein Geist, den ich auf die Reise geschickt habe. Du siehst ein Abbild. Aber kommen wir zur Sache. Arbeiten wir nun zusammen?«

»Nein!«

»Ist das dein letztes Wort, Kara?«

»Mein letztes!«

Asmodina schwieg. Myxin und Kara schauten zu ihr hoch. Die beiden konnten sich im Geviert der Flammenden Steine relativ sicher fühlen.

Alte, atlantische Weiße Magie schützte sie vor den Angriffen des Bösen, obwohl diese Barriere auch schon durchdrungen worden war.

Kara reizte die Teufelstochter noch mehr. »Warum verschwindest du nicht?« fragte sie.

»Es hat seinen Grund, denn ich möchte meinen letzten Trumpf ausspielen.«

»Bitte.«

»Erinnere dich an deine Zeit in Atlantis, die lange zurückliegt und die du nie vergessen wirst, denn sie spielt auch noch in dein heutiges Leben mit hinein. Damals, als dein Vater starb, hat er dir etwas vererbt. Das Schwert mit der goldenen Klinge und den Trank des Vergessens. Das Schwert befindet sich nach wie vor in deinem Besitz, doch der Trank des Vergessens ist dir abhanden gekommen. Götter haben ihn hergestellt. Deshalb wird er auch manchmal Trank der Götter genannt. Auf deiner Reise durch die Dimensionen hast du ihn verloren, und selbst der Seher, der dein goldenes Schwert erschaffen hat, weiß nicht, wo sich dieser Trank befindet.« Kara horchte auf. Asmodina hatte hier ein brisantes Thema angeschnitten. In der Tat suchte sie verzweifelt nach diesem Trank. Wenn sie ihn gefunden hatte, war sie in der Lage, die Jenseitsreiche zu durchwandern und zu erforschen. Sie konnte bei den Gegnern Pläne ausspionieren, ohne von ihnen erkannt zu werden. Der Trank war ungemein wichtig, das wußten auch die Dämonen, und sie hatten für ihn ein sehr gutes Versteck gefunden. Im Laufe der langen Zeit hatte er mehrmals seinen Besitzer gewechselt. Nun sollte ihn der Spuk haben, was allerdings nicht bewiesen war, denn diese Information stammte von einem abtrünnigen Druiden. Er hatte sie unter Todesangst Kara mitgeteilt.

»Beginnst du nun zu überlegen, Kara?« fragte die Teufelstochter.

»Was willst du mit dem Trank?«

Da lachte Asmodina. »Ich nichts, meine liebe Kara. Du wolltest ihn doch haben.«

Kara wollte endlich eine Antwort. »Kannst du mir sagen, wo ich den Trank finde?«

»Möglich.«

»Ich müßte zum Spuk?«

»Vielleicht auch nicht.«

»Werde deutlicher.«

Da lächelte Asmodina. »Ich sehe, und ich höre, wie ungeduldig du bist. Du verlangst etwas von mir, und das ohne Gegenleistung. Es ist nicht fair.«

»Das Wort fair aus deinem Mund zu hören, Teufelstochter, ist schon bald eine Beleidigung«, erwiderte Kara gelassen.

»Die Menschen haben ein Sprichwort: Eine Hand wäscht die andere. Deshalb sollten wir einen Pakt schließen.«

Myxin hatte sich bisher zurückgehalten. Jetzt aber zischte er: »Laß dich auf nichts ein, sie spielt falsch.«

»Das weiß ich«, erwiderte Kara. »Aber laß sie einmal ausreden. Ich bin gespannt, was noch kommen wird.«

»Sehr gut, Kara«, lobte Asmodina die Schöne aus dem Totenreich.

»Ich sehe, daß wir uns langsam nähern. Erinnerst du dich an Ghani und Rokan?«

Kara schaltete sofort. »Du meinst die Totenpriester?«

»Ja.«

Kara nickte. Ihr Gesicht verzog sich dabei. »Ich erinnere mich sehr wohl an sie. Schließlich waren sie meine Gegner, sie dienten der Schwarzen Magie. Wie ich hörte, sind sie umgekommen.«

»Nein, sie leben!«

»Und wo?«

»In und auf dieser Welt, Kara. Und sie haben noch immer ihre starke Waffe, die sie damals dem Gott Izzi abgenommen haben. Du weißt, was ich meine?«

Kara nickte, bevor sie antwortete. »Das magische Pendel!«

»Genau.«

»Und du willst es haben?« fragte Kara.

»Ja.«

»Dann hole dir das Pendel doch.«

»Nein, das sollst du übernehmen, und als Gegenleistung werde ich dir etwas über den Trank des Vergessens berichten.«

Das war typisch Asmodina. Wieder einmal schickte sie andere vor, ohne selbst eine entsprechende Gegenleistung zu bringen. Sie war mächtig genug, um das magische Pendel selbst zu holen. Warum tat sie es dann nicht?

Kara stellte die diesbezügliche Frage.

Asmodinas Gesicht verzog sich zu einem Lächeln. »Es hat seine Gründe. Ich möchte im Hintergrund bleiben, und ich habe dich aus

dem Grund ausgesucht, weil du die beiden Totenpriester kennst. Ghani und Rokan sind dir ein Begriff, schließlich wart ihr mal Feinde. Sie leben immer noch, mit dem magischen Pendel.«

»Sie sind aber nicht deine Feinde!«

»Das stimmt!« gab Asmodina zu.

»Dann hole dir das Pendel selbst. Ich erweise dir diesen Gefallen nicht.«

»Ich hätte nicht gedacht, daß du so dumm bist, Kara.«

»Das kommt auf den Standpunkt an.«

»Eben, du bist dumm.«

»Und warum?«

»Ganz einfach, Kara. Der Trank des Vergessens ist für dich wichtig, du willst ihn doch haben, und ich…«

»Hör auf zu reden«, unterbrach Kara die Teufelstochter. »Das stimmt doch nicht. Du wirst mir niemals den Trank des Vergessens besorgen. Der Spuk hat ihn. Was er einmal hat, das weißt du doch genau, läßt er niemals mehr los.«

»Und Dr. Tod?«

Kara winkte ab. »Eine Ausnahme, die es kein zweites Mal mehr geben wird.«

»Dann hast du dich entschlossen?«

»Schon längst.«

»Gut«, sagte Asmodina, »ich wollte dir nur eine Chance geben. Schade, du hast sie nicht genutzt…« Es waren die letzten Worte der Teufelstochter. Danach verblaßte ihr Gesicht, und sie war schnell verschwunden.

Myxin und Kara tauschten Blicke. Der kleine Magier lächelte, wobei er nickte.

»Du hättest doch ebenso gehandelt wie ich oder?« fragte Kara, die Schöne aus dem Totenreich.

»Natürlich.«

»Aber?«

»Was heißt hier aber? Mit mir hat Asmodina nicht gesprochen. Ich frage mich nur, was sie damit bezweckt hat. Sie hätte sich das magische Pendel doch leicht selbst besorgen können. Warum will die dich vorschicken?«

»Das weiß ich wirklich nicht.«

»Aber du kennst Ghani und Rokan?« forschte der kleine Magier weiter.

»Und wie.«

»Willst du ihnen einen Besuch abstatten?«

»Ja, Asmodina hat mich neugierig gemacht. Wir werden sehen, wo wir sie finden..«

Ein Lachen unterbrach Kara. Die Teufelstochter hatte es ausgestoßen.

»Wußte ich es«, sagte sie. »Natürlich, ihr würdet nicht klein beigeben. Ich habe euch neugierig gemacht, und so sollte es auch sein.« Sie lachte. »Arbeitet ihr mit mir zusammen?«

»Nein, nicht mit dir!« rief Kara.

»Dann will ich euch trotzdem einen Tip geben. Kennt ihr die Stadt der Engel?«

»Vielleicht«, antwortete Kara diplomatisch.

»Die Menschen sagen zu ihr nicht Stadt der Engel, sondern Los Angeles. Dort werdet ihr Rokan und Ghani finden. Sie sind sehr berühmt und haben ihre Beziehungen bis in die Jenseitsreiche ausgeweitet. Hütet euch vor ihnen, und merkt euch einen Namen: Gharo.«

Das waren wirklich ihre letzten Worte. Asmodina zog sich endgültig zurück.

»Gharo?« fragte Myxin, »was hat das zu bedeuten?«

»Keine Ahnung. Wir können ja mal fragen.«

»Und wen?«

Da lächelte Kara verschmitzt. »Vielleicht John Sinclair.«

»O, du willst ihn einschalten. Das ist gut, sogar sehr gut«, freute sich Myxin.

»Glaubst du denn, wir fahren allein in die Stadt der Engel? Nein, John kann uns da wertvolle Dienste erweisen. Wir müssen ihm nur noch von seinem Glück berichten…«

***

Der Mann sah aus wie einer der Serienhelden aus dem Fernsehen.

Groß, schwarzhaarig, sonnenbraun, dunkle Augen, schmale Lippen, ein Kinn, das energisch hervorsprang. Er trug lässige Kleidung, und ebenso lässig ging er mit seinem Revolver um. Das war Ghani, der Detektiv, der in L.A. Furore machte.

Allerdings nicht nur er allein. Sein Partner Rokan stand ihm in nichts nach.

Auch Rokan war ein schöner Mensch, wenn man das nach TVMaßstäben messen wollte. Sein Haar war blond, die Augen grau, das Gesicht etwas weicher. Zudem lächelte er auch mehr als sein Partner Ghani.

Im Moment jedoch lächelten sie nicht. Dazu war die Situation einfach zu gefährlich. Schließlich ging es um das Leben eines sechsjährigen Jungen, den zwei brutale Kidnapper seinen Eltern geraubt hatten. Diese wiederum, Leute aus dem Filmgeschäft, schalteten die besten Privatdetektive ein, die Los Angeles zur Zeit hatte.

Ghani und Rokan!

Die beiden nahmen den Job an. Niemand wußte, wo sich der kleine

Ted aufhielt, doch für die zwei Detektive war das keine Schwierigkeit. Sie hatten eben ihre eigenen Methoden, das Versteck der Bande und damit auch den Aufenthaltsort des Jungen herauszufinden.

Die Kidnapper hatten sich in den San Gabriel Mountains verkrochen.

Diese Bergkette liegt westlich von L. A. und bietet zahlreiche Versteckmöglichkeiten.

Millionäre besaßen in den Bergen ihre Jagdhütten oder Wochenendhäuser. Zudem gab es genug Verstecke in den Wäldern, und in einem hielten sich die Kidnapper mit ihrem Opfer auf.

Es war eine der berühmten Jagdhütten, allerdings schon ziemlich verfallen. Der Besitzer war vor zwei Jahren gestorben, seit dieser Zeit stand die Hütte leer.

Ein schmaler Weg führte zu ihr, der weiter unten, wo das Tal begann, in eine Straße mündete.

Die beiden Detektive waren den Weg zu Fuß gegangen. Ungesehen hatten sie die Hütte erreicht und beobachteten sie bereits seit zehn Minuten.

Im Innern rührte sich nichts. Sie hatten sich die Nordseite ausgesucht, wo ein kleiner See lag, der von einem Waldgürtel umringt war. Das Wasser schimmerte blaugrün, kein Windhauch kräuselte die Wellen, es war wirklich still.

Die Hütte war aus hartem Holz gebaut worden. An ihrer Rückseite begann ein Steg, der zum Wasser führte. Ein Ruderboot lag still auf den Wellen.

Gedeckt durch den schmalen Schilfgürtel hockten die zwei Detektive und beobachteten die schmale Veranda, die sich rings um die Hütte zog.

Hier oben war es etwas kühler als in der Stadt und im Tal, doch Hitze oder Kälte machte den Detektiven nichts.

»Wie machen wir es?« fragte der dunkelhaarige Ghani.

»Von zwei Seiten.«

Ghani nickte.

»Wer vorn, wer hinten?«

Ghani schaute seinen Partner an. »Losen wir?«

»Ich gehe schon nach vorn«, antwortete Rokan.

»Okay.«

Die beiden Männer hatten sich die Sprache und den Slang der Menschen angewöhnt. Niemand wäre auf den Gedanken gekommen, in ihnen Wesen vor sich zu haben, die über 10000 Jahre alt waren.

»Ich gehe«, flüsterte Rokan und schlug seinem Partner zum Abschied auf die Schulter.

Die Schritte des Totenpriesters waren kaum zu hören, als er sich voranbewegte. Wie ein Indianer schlich er geduckt durch das hohe Gras und verschmolz schon bald mit der Umgebung.

Ghani ließ sich Zeit. Er hockte dicht neben der Veranda, die ihn gegen Blicke aus dem Haus deckte. Er wußte, daß ihm nichts passieren konnte. Deshalb war er so gelassen. Izzi, unter dessen Schutz er stand, würde ihn wie immer beschützen.

Er lächelte, als er an ihn dachte. Izzi war mächtig, denn er war von denen erschaffen worden, die auch die Hölle nicht fürchteten, von den Großen Alten.

Es gab sie noch, diese finsteren Götter, aber sie hielten sich sehr zurück, denn die Machtverhältnisse hatten sich ein wenig verlagert. Es waren andere Dämonen erschienen, auch gefährliche, aber längst nicht so alt und mit dem Wissen der Urzeit ausgestattet.

Seine Gedanken irrten ab. Er hörte das Zwitschern der Vögel und vernahm auch Stimmen aus dem Haus, denn eines der drei kleinen rückseitigen Fenster stand offen. Bis zur Hälfte war die Scheibe hochgeschoben worden.

Ghani schaute auf die Uhr. Ja, die Zeit war günstig. Sein Partner mußte bereits die Vorderseite erreicht haben.

Der Totenpriester richtete sich auf. Er tat dies mit einer geschmeidigen Bewegung, so daß sich sein Kopf etwa mit der Veranda in einer Höhe befand. Er ging ein paar Schritte zurück und kletterte dort auf die Veranda, wo sich kein Fenster befand. Gelassen schwang er sich über die Absperrung. Er hatte die Kidnapper nur flüchtig gesehen. Beide machten einen gefährlichen Eindruck. Einer von ihnen, den sie Baby Bellamy nannten, wog fast drei Zentner und war ein stadtbekannter Schläger. Allein durch sein Gewicht und durch seinen Umfang räumte er Lokale leer.

Einmal hatte es sechs Polizisten bedurft, um ihn festzunehmen. Drei Beamte wurden ins Krankenhaus geschafft.

Und jetzt wollten Rokan und Ghani Baby Bellamy das Handwerk legen. Sie würden wieder die gefeierten Helden sein. Überhaupt besaßen sie in L. A. einen tollen Ruf. »Die Saubermacher der Stadt« hatte sie eine Zeitung genannt, und sie hatten zahlreiche Ehrungen bekommen, wobei sie sogar vom Bürgermeister eingeladen worden waren.

Dabei ahnte niemand etwas von ihrem gefährlichen Doppelleben und davon, was sie wirklich vorhatten und auch heimlich im Untergrund durchführten.

Hätte das jemand gewußt, er hätte es nicht geglaubt, denn so nette, junge Männer konnten doch nicht einem alten atlantischen Totenkult frönen?

Ghani stand jetzt auf der Veranda. Fünf Schritte trennten ihn noch von der Tür an der Rückseite. Einmal mußte er dabei ein Fenster passieren.

Der Totenpriester duckte sich und gelangte ungesehen bis an die Tür,

wo er für einen Moment stehenblieb.
Er konzentrierte sich.
Gefahr!
Mit seinen übersensiblen Sinnen spürte er sie. Hinter der Tür lauerte die Gefahr, und schon verwandelte sich die friedliche Stille in ein regelrechtes Chaos.
Etwas donnerte mit unheimlicher Wucht von innen gegen das Holz, dann flog die Tür aus den Angeln, und mit ihr kam Baby Bellamy.
Drei Zentner Lebendgewicht, er war wirklich ein Koloß. Er rammte die Tür auf, die nach außen kippte, Ghani von den Beinen riß und ihn unter sich begrub.
Genau das hatte Baby Bellamy gewollt. Der rotblonde Koloß mit den fleckigen Jeans und dem verwaschenen Hemd lachte wild auf, wuchtete sein Gewicht in die Höhe, zog die verhältnismäßig kurzen Beine an und sprang mit beiden Füßen auf die Tür, unter der Ghani begraben lag.
Bellamy hatte die Arme halb erhoben, die Hände zu Fäusten geballt, und er schrie triumphierend auf.
Ein zweites Mal wuchtete er sein Gewicht auf die Tür. Das Holz, alte, gute Eiche, vibrierte. Der auf der Veranda liegende Staub wurde aufgewirbelt. In trägen Wolken zog er davon.
Baby Bellamy hatte den Feind schon längst gesehen und so lange gewartet, wie nötig war. Er wollte ihn zermalmen.
Und noch einmal sprang er.
Dabei fiel ihm nicht auf, daß er weder einen Schrei, noch ein anderes Geräusch hörte, so sehr war er mit seiner Aufgabe beschäftigt.
Gelassen schritt er nach dem dritten Sprung zur Seite. Der Mann unter der Tür rührte sich nicht. Wenn er viel vertragen konnte, war er nur bewußtlos. Normalerweise hatte er nicht überlebt. Und der See war tief, wie es bei den meisten mit Wasser gefüllten Vulkankratern der Fall war.
Er würde noch einige Leichen fassen.
»So«, sagte Baby Bellamy, der den Körper eines Urzeitmonsters hatte, aber mit dem Gehirn eines Affen ausgestattet war, »jetzt wollen wir doch mal sehen, was von dir übriggeblieben ist, Partner.«
Aus dem Innern der Hütte schrie Ed Purdom. »Hast du ihn, Baby?«
Bellamy lachte kurz auf. »Und wie ich den habe.« Er bückte sich, hob die schwere Eichentür mit einer Hand auf, um sich die Überreste anzuschauen.
Die Tür kippte und knallte auf die Veranda.
Kein Blut, keine zerstörten Knochen Baby Bellamy bekam große Augen.
Der Mann lag vor ihm.
Völlig normal!

***

Baby Bellamy brauchte Sekunden, um dies zu begreifen. Diese Zeit reichte Ghani völlig aus. Er erhob sich.

Dabei lächelte er und klopfte sich den Staub aus den Kleidern.

»Unmöglich«, flüsterte Baby Bellamy. »Nein…Nein…Das kann nicht sein…«

Baby Bellamy hatte ihn vorhin flüchtig gesehen und sich seinen Anblick auch eingeprägt, doch nun sah er, daß sich dieser Mensch auf eine erschreckende Art und Weise verändert hatte.

Seine Haut war anders geworden. Sie zeigte die Sonnenbräune nicht mehr, sondern besaß jetzt einen metallischen Schimmer von einer blaugrünen Farbe, die man auch mit dem Begriff Türkis umschreiben konnte.

Selbst die Haare hatten sich verändert. Sie lagen so glatt am Kopf, daß sie mit der Haut eine Einheit bildeten. Das gesamte Gesicht war breiter geworden. Es hatte kaum noch Ähnlichkeit mit dem des normalen Menschen.

Aus Ghani war der Totenpriester einer längst vergangenen Zeit geworden.

Und er lächelte, als er das entsetzte Gesicht des Kidnappers sah.

»Nun, was wolltest du mit mir machen? Mich zerquetschen? Mich töten? Irrtum, ich werde dich töten!«

Baby Bellamy schüttelte den Kopf. »Das ist Irrsinn«, flüsterte er. »Verrückt, Wahnsinn.« Er bewegte seine Beine automatisch und torkelte durch das offene Türrechteck.

»He, was ist los?« hörte er Ed Purdoms Stimme. »Verdammt, Baby, sag doch was.«

Baby schwieg. Das Entsetzen nagelte ihm förmlich den Mund zu. Erst jetzt fiel ihm ein, daß er noch seine Waffe im Gürtel stecken hatte. Es war ein stupnasiger Revolver, der fast in seiner Pranke verschwand, als er ihn gezogen hatte.

Nur das Mündungsloch schaute aus seinen Fingern hervor.

»Ich bringe dich um!« keuchte er. »Ich mache dich alle!«

Dann schoß er.

Feuerblumen stachen aus dem Mündungsloch. Mehrmals hintereinander drückte er ab, und, er traf mit jedem Schuß. Die Kugeln stanzten Löcher in die Kleidung des Totenpriesters, sie prallten gegen seinen Körper, und in die Echos der Abschüsse mischten sich die singenden Töne der Querschläger.

Vor Schreck blieb Baby Bellamy der Mund offen. Er konnte es nicht fassen, daß der Mann vor ihm nicht von den Kugeln zu Boden gerissen wurde.

Im Gegenteil, er lachte noch. Dabei blieb er auch nicht stehen, sondern ging auf Baby Bellamy zu. Sein Körper schien wirklich aus

Metall zu sein.
Noch zweimal blitzte es vor der Mündung auf, dann hatte sich der Kidnapper verschossen.
Ein Schrei ertönte aus dem Haus. Ed Purdom hatte ihn ausgestoßen.
Im nächsten Augenblick endete der Schrei in einem Wimmern, und Baby Bellamy rieselte ein kalter Schauer über den Rücken.
Der Kidnapper ging zurück. Schritt, für Schritt, denn der andere kam vor. Nichts rührte sich in seinem türkisfarbenen Gesicht. Kalt und leer blickten die Augen. Wie ein Roboter schritt er in die Hütte hinein, trat einen kleinen, im Weg stehenden Tisch zur Seite, fetzte einen Vorhang von einer Nische weg und stand in dem großen Wohnraum, wo der stolze Besitzer zahlreiche Felle dekorativ auf dem Holzboden ausgebreitet hatte.
Ed Purdom lag auf einem der Felle. Neben ihm stand Rokan. Er sah ebenso aus wie Ghani. Die beiden wirkten tatsächlich wie Zwillinge, wenn man sie so anschaute.
Und Rokan hielt eine Waffe in der Hand. Er hatte sie Purdom abgenommen. Die Mündung wies genau auf den Kopf des zweiten Kidnappers.
Baby Bellamy begann zu zittern. Schweiß lief über sein Gesicht. Sogar der Speck auf seinem Körper war in Bewegung geraten. Vor Angst machte er sich fast in die Hose.
»Wo ist der Junge?« fragte Ghani.
»Un…unten…Falltür!«
Ghani nickte. Er war stehengeblieben und warf seinem Partner einen Blick zu.
Der lächelte nur.
Da griff Ghani in seine Tasche. Mit den Fingern der rechten Hand holte er ein Pendel hervor, das aus einem flachen blutroten Stein bestand, der an einer ledernen Schnur hing.
Mit zwei Fingern hielt Ghani das Pendel fest. Der Stein sackte in die Tiefe und begann, sich plötzlich zu bewegen.
Das Pendel schlug aus.
Einmal nach rechts, dann nach links, vor und zurück. Gleichmäßig, ein Rhythmus, der die beiden Kidnapper in seinen Bann schlug. Auch der am Boden liegende Ed Purdom hatte den Kopf gedreht, um das Pendel anzuschauen.
Und mit jeder Bewegung intensivierte der Stein seine Farbe. Hatte er vorhin noch blaßrosa ausgesehen, so strahlte er jetzt ein Licht aus, das ein intensives Rot zeigte, wie ein dicker, zu Eis erstarrter Blutstropfen.
Niemand sprach.
Alle, auch die beiden Totenpriester, schauten nur auf das hin-und her schwingende Pendel.
Vor und zurück…

Immer wieder.
Wie Denkmäler standen die Totenpriester im Raum. Sie rührten sich nicht, aber sie warteten auf das bestimmte Ereignis.
Und es trat ein.
Unter dem Boden war ein dumpfes Knirschen und Raunen zu hören.
Das Holz begann zu zittern. Baby Bellamy senkte den Blick. Er hatte plötzlich das Gefühl, auf schwankenden Schiffsplanzen zu stehen, ahnte die große Gefahr, und da war es für ihn schon zu spät.
Der Boden brach auf.
Baby Bellamy schrie.
Eine grauenerregende Gestalt erschien. Schwarz wie zerlaufender Teer, glühende Augen in der Masse und eine Klaue, die Baby Bellamys Fußknöchel umklammerte.
»Ihr Geister der Erde, ihr Hüter der Großen Alten, holt euch euer neues Opfer!«
Ghani hatte die Worte gesprochen, und die finsteren Erdgeister reagierten. Sie holten sich Baby Bellamy.
Da half kein Schreien, kein Flehen, kein Toben, auch nicht die gewaltige Kraft, die Geister der Erde waren stärker. Sie zogen Baby Bellamy in die Tiefe.
Zwei weitere Arme erschienen und klammerten sich am Körper des Mannes fest.
Sie ließen nicht los, rissen und zerrten. Bellamy schlug um sich, doch es schien, als würde er in einem Sumpf versinken. Immer tiefer wurde er gezogen. Nur noch sein Kopf und ein Teil der Brust schauten aus dem Loch im Boden hervor.
Den Mund hatte er weit aufgerissen. Schreie gellten durch den Raum, überschlugen sich und erstickten schließlich in einem Wimmern. Dann klatschte eine dunkle, zähe Masse auf Baby Bellamys Kopf, und der Mann war verschwunden.
Wie durch Zauberhand geführt fügte sich der Boden wieder zusammen. Gleichzeitig verblaßte die Farbe des Steins, und das Pendel schwang langsam aus…
Alles war wie zuvor.
Oder fast..
Nur die zwei Totenpriester standen nach wie vor im Raum, und sie drehten die Köpfe, so daß sie den vor Entsetzen zitternden Ed Purdom anschauen konnten.
Dessen Augen waren groß geworden. Sie quollen fast aus den Höhlen. Die Angst hatte ihn weinen lassen. Nasse Streifen glänzten auf seinen Wangen.
Es fiel Purdom unendlich schwer zu reden. Nachdem er dreimal tief Luft geholt hatte, stellte er die Frage: »Wo…wo befindet sich Baby Bellamy?«

Die türkisfarbenen Gesichter der Totenpriester verzogen sich zu einem Lächeln. »Die Erdgeister haben ihn geholt«, antwortete Rokan, und sein Partner nickte.

»Und?«

»Nichts und. Wir haben ihnen ein Opfer gegönnt, das ist alles, mein Junge.«

Ghani wandte sich ab. Ein paar Schritte weiter ging er. Zwischen Wand und der Büffelledercouch befand sich eine Klappe auf dem Boden.

Ein eiserner Ring schaute hervor. Ghani packte ihn und zog die Klappe hoch.

Das dünne Weinen eines Kindes drang an die Ohren der Anwesenden. Kühle Luft strömte aus dem Keller. Eine Leiter aus Aluminium führte in die Tiefe, wo das geraubte Kind gefesselt auf dem Boden lag und in die Höhe schaute.

Es fiel genügend Licht nach unten, so daß Ghani ohne Schwierigkeiten die Treppe überwinden konnte. Er blieb neben dem Jungen stehen und löste die Fesseln.

Rokan beschäftigte sich inzwischen mit Ed Purdom. Sie wollten der Polizei natürlich auch etwas bieten, und wenn es eine Leiche war.

Der Totenpriester hob die Waffe. Purdom ahnte, was ihm bevorstand.

Er schüttelte den Kopf. »Nein!« keuchte er. »Bitte nicht, ich…Ich…«

»Du hast es nicht anders verdient«, sagte Rokan. »Sei gewiß, deinem Partner ist es schlimmer ergangen.«

Dann schoß er.

Purdom hatte sich halb aufgesetzt.

Sein Gesichtsausdruck zeigte noch die Angst und den Schrecken, als er schon tot war und zu Boden fiel.

Die Kugel hatte ihn ins Herz getroffen. Nur ein kleiner roter Fleck war auf seinem Hemd zu sehen.

Das Echo des Schusses schwang im Raum nach, als Ghani aus dem Keller kletterte. Auf seinen Armen hielt er das weinende Kind.

Beruhigend sprach er auf den Sechsjährigen ein. Seine Stimme war weich, freundlich. Nichts erinnerte daran, welch ein Teufel er wirklich war. Er hatte sich auch wieder verändert. Nicht mehr das türkisfarbene Gesicht waren zu sehen und die metallen schimmernde Haut, sondern der sonnenbraune Sonnyboy und Siegertyp stand im Raum. Der Junge sollte nichts mitbekommen.

Rokan wandte sich ab. Dabei stellte er sich noch so, daß er mit seiner Gestalt den Blick des Jungen auf die Leiche verdeckte. Auch bei ihm begann die Verwandlung. Innerhalb von Sekunden war sie abgeschlossen.

Die Männer gingen mit dem Jungen in den Schlafraum. Hier stand ein Telefon. Leider war die Leitung tot.

»Wir bringen dich wieder zu deinen Eltern«, sagte Rokan und streichelte die Wangen des Jungen.
Der kleine Ted nickte. Dann sagte er mit weinerlicher Stimme. »Ich habe Durst.«
»Zu trinken bekommst du auch«, erklärte Rokan und holte aus dem Kühlschrank Orangensaft.
Sie waren wirklich sehr rücksichtsvoll, die beiden höflichen Mörder.
Und wieder konnten sie einen spektakulären Fall abhaken. Ihre Berühmtheit stieg.
Die Totenpriester konnten wirklich zufrieden sein…

***

Los Angeles empfing Suko und mich so, wie wir es erwartet hatten. Mit großer Hitze, einer Smogglocke und einem sagenhaften Autoverkehr.
Ein wenig verloren standen wir vor dem Flughafen, der eine Stadt für sich bildete.
Eine Dunstglocke schirmte den blauen Himmel ab. Schwüler Wind traf uns. Er kam von den Bergen, leider nicht von der See her, und die Gipfel der Höhenrücken verschwammen im Dunst. Sehr fit fühlte ich mich nicht.
Die Zeitverschiebung machte mir zu schaffen, aber ich würde mich sicherlich schnell daran gewöhnen können.
Die zuständigen Behörden hatten Bescheid bekommen, daß wir eintreffen. Den offiziellen Grund allerdings kannten sie nicht. Zwar waren wir als Gäste des berühmten Scotland Yards willkommen, und auch unser Anliegen war positiv aufgenommen worden, aber das wir hier nach Wesen der Finsternis jagen wollten, brauchte niemand zu wissen.
Ein Mann kam auf uns zu. Er trug einen hellen Leinenanzug und eine dunkle Brille. Er war ein Mischling Auf der Oberlippe wuchs ein Schnauzer. Als er lächelte, zeigte er ein weißes Gebiß.
»Ich bin Earl Voss«, sagte er und reichte uns die Hand. »Willkommen in der Stadt der Engel.«
Mit dem Namen konnte ich etwas anfangen. Earl Voss war unser sogenannter Kontaktoffizier in L. A. An ihn konnten wir uns wenden, wenn wir irgendwelche Probleme hatten.
Ein Windstoß erfaßte sein Jackett. Es klappte an den Schößen auseinander, und wir sahen die Kolben eines schweren Revolvers. »Sie wollen also die Arbeit der Polizei kennenlernen«, stellte er fest. »Ich freue mich.«
»Danke.«
»Haben Sie schon einen Plan?« fragte Suko.
»Ja. Eigentlich hatte ich etwas für heute Nachmittag vorbereitet,

Ihrem Wunsch entsprechend.«

»Sie führen uns mit den beiden Helden zusammen?«

»Möglich. Sie geben eine Pressekonferenz, wozu Sie herzlich eingeladen sind.«

»Das finde ich prima«, sagte ich. »Aber erst fahren wir ins Hotel.«

Wir nahmen unsere Koffer und folgten Earl Voss. Sein Gang war wiegend und seine Schultern fast so breit wie die von meinem Freund Suko.

Auf dem Weg zum Auto dachte ich darüber nach, was mir von L. A. bekannt war. Eine Riesenstadt, praktisch mehrere Städte in einem.

Entfernungen, die man nur mit Autos zurücklegen konnte. Hollywood, Bel Air, Santa Monica, herrliche Strände, aber auch Elend und vor allen Dingen Verbrechen.

Wenn man der Statistik Glauben schenken sollte, dann hatte Los Angeles New York schon fast überrundet, was die Anzahl der verübten Verbrechen anging.

Täglich passierten Morde, geschahen Verbrechen, wurde geraubt und geplündert. Eine traurige Angelegenheit, aber wir waren aus einem anderen Grund hier.

Den Ausschlag hatte Kares Bericht gegeben. Sie hatte von zwei Totenpriestern aus Atlantis gesprochen und von einem magischen Pendel, das sich im Besitz dieser Priester befinden sollte. Das Pendel, das Asmodina unbedingt besitzen wollte, konnte man entfernt mit dem magischen Bumerang vergleichen, dessen Besitzer ich einmal gewesen war. Mit Hilfe des Pendels war es möglich, Erdgeister zu erwecken, das wußten wir von Kara, und es wäre natürlich toll gewesen, wenn es sich in unserer Hand befunden hätte.

Leider besaßen es die Totenpriester. Und die waren in L.A. voll etabliert. Wenn wir gegen sie angingen, war das in etwa so, als würden wir eine heilige Kuh schlachten, denn so hoch die Verbrechensquote auch war, das Detektivbüro Gharo sorgte dafür, daß hin und wieder auch die ganz Großen gefaßt wurden. Die beiden Detektive waren inzwischen so bekannt geworden, daß man sogar eine Serie über ihre Abenteuer drehen wollte.

Ghani und Rokan gehörten zu Los Angeles wie Hollywood oder Disneyland.

Ich war auf die beiden Supermänner gespannt. Wir allein wußten, daß sich unter der Maske dieser Biedermänner die gefährlichen Totenpriester verbargen und daß sie einen bestimmten Plan verfolgten, von dem wir allerdings keine Ahnung hatten.

Wir waren nicht allein gekommen. Kara und Myxin befanden sich ebenfalls in der Stadt, allerdings wollten wir getrennt vorgehen und vereint zuschlagen. Die Totenpriester sollten sich von zwei Seiten aus umzingelt fühlen.

Earl Voss hatte seinen Wagen erreicht. Es war ein älterer Mercury. Dunkelblau, aber mit einer Klimaanlage versehen, was uns beiden sehr willkommen war.

»Dann wollen wir mal«, sagte Earl und zog seine Jacke aus, bevor er den Wagen aufschloß.

Er trug ein kurzärmeliges Hemd. Voss hatte gebräunte Arme, eine sowieso von Natur aus dunklere Hautfarbe und deshalb fiel mir der helle Streifen besonders auf.

Ich machte ihn darauf aufmerksam. »Das ist eine Narbe«, sagte er.

»Sieht aus wie ein Wurm.«

»Da haben Sie Recht. Die habe ich einem Fixer zu verdanken, der bei einer Vernehmung durchdrehte. Hier herrschen verdammt rauhe Sitten, aber die werden Sie noch kennenlernen:«

»Sicher«, sagte ich und stieg ein. Suko nahm im Fond Platz.

Die Klimaanlage arbeitete gut, von der Hitze draußen war nichts zu merken.

Earl Voss war ein alter Hase, der L. A. wie seine Westentasche kannte. Wir gewannen auf der Fahrt einen ersten Eindruck von der Größe der Stadt. Es war wirklich phänomenal. Besonders gefielen mir die breiten Straßen. Auf vier Spuren fuhren die Fahrzeuge nebeneinander her. Vom Los Angeles International Airport nahmen wir den Santo Diego Freeway in Richtung Beverly Hills und Santa Monica.

Damit verbindet jeder automatisch den Namen Hollywood.

Obwohl nicht mehr so im Geschäft wie früher, hatte er doch einen faszinierenden Klang. Wir sahen die ersten schicken Häuser, die meisten jedoch hinter typischen Vorgärten verborgen. Rechts von uns war an einem Felsen das Wort Hollywood in riesigen Buchstaben angebracht.

Dahinter lag das Traumparadies für viele Kinogänger. Mich interessierte es weniger.

Unser Hotel lag in Beverly Hills. Nach einer Fahrt von 20 Minuten erreichten wir den gläsernen Bau, der schmal in den dunstigen Himmel stieß.

Große Blumenbeete vor dem Haus. Straßen und Wege, die diese Rondells durchkreuzten und umgingen. Dann die ziemlich breite Auffahrt. Leicht stieg sie an. Rechts und links blühten prächtige Blumen.

Bunt schauten sie aus den gewaltigen Steinkästen hervor.

Earl Voss ließ den Wagen ausrollen. Er drehte sich schräg, damit er Suko und mich anschauen konnte. »Wann soll ich Sie wieder abholen?«

»Fragen wir mal so«, erwiderte ich. »Wann beginnt die Pressekonferenz?«

»In zwei Stunden. Die Anfahrt dauert etwas.«

Wir einigten uns auf eine Stunde, stiegen aus und holten unsere Koffer hervor.

Sofort waren zwei Farbige da, die sich der Gepäckstücke annahmen.

Meinen Einsatzkoffer behielt ich lieber in der Hand. Die gläserne Tür schwang auf Kontakt hin zurück, und wir betraten eine prächtige Halle, die in mehrere Räume aufgeteilt war. Der Marmorboden schillerte beigefarben. Die weißen Sessel harmonierten gut dazu. In großen Töpfen wuchsen Agaven und Palmen. Frische und Blütenduft vereinigten sich zu einer Luft, die man als Wohltat für die Lungen empfinden konnte.

Unsere Zimmer waren vorbestellt. Die beiden Räume lagen nebeneinander, wie wir es gewünscht hatten.

Der Portier war sehr freundlich. Er lächelte, wünschte uns einen angenehmen Aufenthalt und überhäufte uns mit Prospektmaterial. Damit konnten wir zwar nichts anfangen, nahmen es trotzdem mit, damit er nicht beleidigt war.

Die Halle war so groß, daß der Betrieb kaum auffiel. Die Gäste konnten sich gut verteilen.

»Wenn Sie mir folgen wollen, Gentlemen?« bat der Boy und führte uns um die Rezeption herum zu den Aufzügen. Sie lagen einem künstlich angelegten Teich gegenüber und bestanden aus zwei gläsernen Röhren, die an der Innenwand des Hotels in die Höhe schossen. Bisher hatte ich sie nur in Filmen gesehen, und in jeder Röhre steckten zwei Aufzüge. Es gab auch normale, herkömmliche, aber der Boy glaubte wohl, daß wir gern mit dem Röhrenaufzug fahren wollten, deshalb stoppte er seinen Schritt vor einem der Aufzüge.

Wir mußten noch etwas warten, bis die Kabine kam und schnatternde japanische Touristen ausspie.

Der Boy ließ uns den Vortritt. Wir betraten die Kabine, die fünfeckig gebaut war. Lautlos glitt die Tür zu. Unsere Zimmer lagen im achtzehnten Stock.

Der Boy lächelte uns an und vergrub den Knopf unter seinem Daumen. Wir schossen in die Höhe.

Es war wirklich ein tolles Gefühl, lautlos in diesem gläsernen Käfig zu schweben. Die Halle, die Personen und Menschen wurden kleiner.

Hinter uns wischten andere Stockwerke vorbei, dann stoppten wir. Sanft, nicht ruckartig.

»Bitte sehr«, sagte der Boy und überließ uns den Vortritt.

Ein tiefer Teppich, in lindgrüner Farbe, verschluckte unsere Schritte.

Auch die Gangwände waren leicht getönt. Die Zimmertüren schillerten rötlichbraun.

Erst wurde Suko in sein Zimmer komplimentiert. Ich mußte eine Tür

weitergehen.

Der Raum war ziemlich geräumig. Es gab eine kleine Diele und ein Bad. Die Standardeinrichtung amerikanischer Hotels erwartete mich, wozu auch ein TV-Gerät gehörte.

Die Dusche war am wichtigsten. Ich gab dem Boy ein Trinkgeld, das er lächelnd annahm und riß mir dann die Kleidungsstücke vom Körper.

Nach dem Flug und der Hitze hier in L. A. war ich ziemlich verschwitzt.

Als das warme Wasser auf meinen Körper prasselte, dachte ich über unseren Fall nach. Natürlich hatte ich mir in London Informationen über die beiden Superdetektive besorgt, und da war mir etwas aufgefallen.

Sie hatten alle Fälle gelöst. Dabei übernahmen sie nur die harten, wie Mord, Kidnapping oder Totschlag. Und jetzt kam der springende Punkt.

Nie hatte es einen Überlebenden gegeben. Der oder die Täter waren immer gestorben.

Vielleicht war es den Kollegen hier in L. A. auch aufgefallen, doch sie schienen froh zu sein, daß ihnen jemand die Arbeit abnahm, mich jedoch irritierte so etwas.

Wenn die beiden nie Zeugen hinterließen, mußte das einen Grund haben. Und den wollte ich herausfinden…

***

Das Büro der beiden erfolgreichen Detektive lag in Santa Monica, nahe dem Ocean Park. Die Firma GHARO hatte ihren Sitz in einem Penthouse gefunden, das auf dem Dach eines Geschäftshauses stand und einen sündhaft teuren Preis gekostet hatte. Geld spielte jedoch für die beiden Detektive keine Rolle. Ihre Erfolgsprämien und Honorare waren so hoch, daß sie das Penthouse mit einem Finger schnicken hatten erwerben können.

Angestellte hatten sie kaum. Nur Morgens erledigte Betty, eine Frau um die Vierzig, den Schriftkram, ansonsten verließen sich die Partner nur auf sich selbst.

Allerdings hatten die beiden in L. A. nicht nur Freunde. Klar, die Unterwelt hatte sie auf ihre Abschußliste gesetzt, doch es gab auch andere Leute, die den beiden Detektiven nicht gerade freundlich gesonnen waren.

Dazu gehörte Thomas B. Mill, ein Reporter der Los Angeles Times und in seinem Beruf ein alter Fuchs. Auch ihm war aufgefallen, daß die Detektive die Fälle so lösten, daß nur Leichen zurückblieben, und das gefiel dem Mann nicht.

Thomas B. Mill forschte nach, erhielt Bestätigungen, konnte

Polizeiakten einsehen und entschloß sich zu einem ersten Bericht, der einen Tag nach der Pressekonferenz erscheinen sollte. Zuvor jedoch wollte er mit den beiden sprechen und hatte diesbezüglich um einen Termin gebeten, ohne den wahren Hintergrund des Interviews zu nennen.

Ghani und Rokan, immer auf guten Eindruck in der Öffentlichkeit bedacht, hatten zugestimmt. Noch vor der Pressekonferenz wollten sie dem bekannten Journalisten ein Gespräch gewähren.

Da der Portier des Hauses Bescheid wußte, konnte Mill ohne Schwierigkeiten hochfahren. Im Aufzug schaute er noch einmal in den Spiegel.

Junge, du wirst alt, dachte er, als er die Falten in seinem Gesicht betrachtete. Schließlich hatte er die 50 überschritten und hätte eigentlich schon graues Haar haben müssen, doch das ließ er sich immer blond färben. Ebenso wie seinen Oberlippenbart, den er dreimal in der Woche stutzte. Er trug ein weißes Hemd, eine unifarbene Krawatte und einen grünen Anzug.

Als der Lift hielt, war auch er mit seiner Musterung fertig. Der erste Schritt aus dem Lift schon ließ ihn in einem Teppich versinken. Er hörte dort auf, wo die Tür zum Büro begann und ein Messingschild darauf hinwies, wer hier residierte.

Zwar mußte man sich nebenan anmelden, doch Mill betätigte die Klingel.

Ein weicher Gong ertönte. Irgendwie paßte er zu dem indirekten Licht, das aus dem Vorraum der Arbeitszimmer strömte, als Ghani öffnete.

Er lächelte. »Thomas B. Mill, willkommen bei uns.«

»Danke sehr.« Mill streckte die Hand aus.

Ghani drückte sie fest. »Mein Partner und ich sind hocherfreut, Sie begrüßen zu dürfen. Es gibt viele Reporter, doch Sie sind einer der wenigen Spitzenkräfte.«

Mill winkte mit beiden Armen ab. »Nicht zuviel des Guten, Mr. Ghani.«

»Ehre, wem Ehre gebührt.«

Sie gingen in das großräumig angelegte Büro, mit der gewaltigen Panoramascheibe, durch die man einen Blick über den Park bis hin zum Meer hatte, das grünblau gegen den Strand lief, wo sich Surfer und Schwimmer den rollenden Wellen entgegen warfen und Erfrischung suchten.

Rokan stellte sich vor. Er lächelte ebenfalls, doch dem erfahrenen Reporter fiel auf, daß dieses Lächeln nicht die Augen der Männer erreichte. Sie blieben kalt und gefühllos.

»Was dürfen wir Ihnen anbieten?« fragte Rokan.

»Antworten auf meine Fragen.«

Die beiden lachten. »Eine sehr gute Entgegnung«, meinte Ghani, »aber wir dachten mehr an etwas Flüssiges.«

»Saft, bitte sehr.«

»Wird gemacht.«

Rokan bat den Reporter, Platz zu nehmen. Breite Sessel standen zur Verfügung, und Thomas B. Mill sank in den weichen Polstern ein. Die beiden Detektive tranken nichts. Mill bekam seinen Saft in einem Longdrink-Glas serviert.

Wenig später saßen sie sich gegenüber. Es gibt Reporter, die nehmen ein Interview direkt auf. Mill gehörte nicht zu Ihnen. Er stenographierte mit.

Block und Bleistifte hatte er dabei und begann, seine Fragen zu stellen.

Nach einigen allgemeinen Angaben zur Person ging er sehr schnell in die Vergangenheit. Er wollte wissen, wie die beiden Männer zu diesem gefährlichen Job gekommen waren, und er bekam auch einen perfekt vorgezeichneten Lebenslauf.

In Chicago hatten sie angefangen, waren nach New York gegangen, hatten sich auch in der Welt umgesehen, um schließlich in Los Angeles zu landen.

»Ein Glücksfall für unsere Stadt«, bemerkte Mill.

Beide lächelten smart und bedankten sich für das Kompliment aus berufenem Munde.

Mill nahm einen Schluck und strich danach über seinen Oberlippenbart. Eine Geste, die er schon unbewußt, aber immer vor entscheidenden Fragen durchführte.

»Der gestrige Fall hat ja wieder viel Staub aufgewirbelt«, begann Mill, »und ich darf Ihnen nachträglich zu Ihrem Erfolg gratulieren, Gentlemen, obwohl es auch dabei wieder keinen Überlebenden gegeben hat, wie ich hörte.«

Das Lächeln der beiden Detektive vereiste ein wenig. »Was deuten Sie damit an, Mr. Mill?« erkundigte sich Rokan.

»Nun, ich habe festgestellt, daß es bei all Ihren aufgeklärten Fällen nie Überlebende gab.«

»Ist das ungewöhnlich?«

»Ja.«

Ghani übernahm das Wort. »Aber ich bitte Sie, Thomas, wir haben es nie mit kleinen Fischen zu tun gehabt, sondern immer mit eiskalten Killern. Die wehren sich natürlich, das müßten gerade Sie verstehen, wo Sie das Metier doch kennen.«

»Das seh’ ich natürlich ein.«

»Und wo ist das Problem?«

»Ich habe es bereits angerissen. Es gab nur Tote. Das paßt irgendwie nicht. Auch die Polizei faßt schwere Verbrecher, Mörder und Killer.

Da kann es im Eifer des Gefechtes natürlich auch Tote geben, doch bei Ihnen ist das an der Tagesordnung. Und das gibt mir doch ein wenig zu denken.«

Jetzt lächelten beide nicht mehr. »Was wollen Sie damit sagen?« fragte Ghani.

»Eine ehrliche, persönliche Antwort?«

»Wir bitten darum.«

»Ich meine, daß Sie einen Grund haben werden, immer nur Tote zu hinterlassen!«

Es war einige Sekunden still nach diesen Worten. Die beiden Detektive tauschten einen Blick. »Und den Grund könnten Sie uns nicht genauer erläutern?« fragte Rokan.

»Sorry, deshalb bin ich hier. Ich wollte Sie danach fragen, Gentlemen.«

»Um ihn in der Zeitung niederzuschreiben«, vollendete Rokan.

»Daran habe ich in der Tat gedacht.«

Wieder schwiegen die Männer. Ghani stand schließlich auf und begann damit, im Büro auf-und abzulaufen. Hinter seinem Schreibtisch blieb er stehen, stützte beide Hände auf und schaute den Reporter an, während Rokan mit dem Rücken zu ihm saß.

»Was haben Sie dazu zu sagen?« fragte Thomas B. Mill, dem aufgefallen war, daß die Sicherheit der beiden Detektive leicht abbröckelte wie Putz von einer alten Hauswand.

»Sie haben sehr gründlich recherchiert«, erklärte Ghani. »Wir müssen Ihnen recht geben. Ferner muß ich Ihnen sagen, daß es einen Grund für uns gibt, uns so zu verhalten.«

Jetzt wurde es interessant, und Mill war sehr gespannt. »Den Sie mir selbstverständlich nicht verraten können«, sagte der Reporter.

Ghani nickte. »Im Gegenteil, mein Lieber, wir werden Ihnen den Grund nennen.«

Als wäre dieser Satz ein Stichwort gewesen, so erhob sich Rokan von seinem Platz. Er lächelte dabei und hatte eine Hand in der Hosentasche versenkt, aber Mill ließ sich nicht täuschen. Er wußte genau, daß die Männer, wenn sie auch so harmlos taten, es faustdick hinter den Ohren hatten.

Plötzlich spürte er die Gefahr. Ströme und Wellen schienen durch den Raum zu gleiten, trafen und warnten ihn, nicht mehr weiterzureden.

Er befand sich in einer Zwickmühle. Einerseits wollte er endlich das Geheimnis der beiden Detektive erfahren, andererseits fürchtete er sie.

Was sollte er tun?

Rokan trat an einen Einbauschrank, öffnete ein Fach, griff hinein und holte ein Jackett hervor. Es hing noch auf einem Bügel. Lächelnd präsentierte er das Kleidungsstück dem Reporter.

»Schauen Sie genau hin, Thomas«, sagte er.

Der Journalist sah es sich an. Und seine Augen wurden groß Dann schluckte er.

»Was stellen Sie fest?« erkundigte sich Rokan.

»Das Jackett hat Löcher.«

»Genau, und diese Löcher stammen von Kugeln, die unsere Gegner auf uns abgefeuert haben, als ich dieses Kleidungsstück trug. Was folgern Sie daraus?«

»Daß Sie mir hier einen Bären aufbinden.«

Da lachte Rokan. »Nein, mein lieber Thomas. Wir binden Ihnen keinen Bären auf.«

»Wir sind nämlich kugelfest«, vollendete Ghani und lachte.

Rokan ließ das Jackett fallen, ging zur Tür und baute sich davor, auf.

»Das ist unser Geheimnis«, erklärte Ghani. »Na, was sagen Sie dazu, Thomas?«

Der Reporter sprang aus seinem Sessel hoch. Er schaute in die Runde. Die Detektive lächelten spöttisch, davon allerdings ließ er sich nicht täuschen. Er wußte, daß es jetzt ernst geworden war, und das sah er auch anhand der Waffe, die Rokan in der Hand hielt und deren Mündung auf Mill wies.

»Lebend kommen Sie hier nicht mehr raus!« stellte er mit nahezu gelangweilter Stimme fest.

Mill zuckte zusammen. Er sah die Waffe, und er sah das Gesicht, das sich plötzlich veränderte. Die Haut nahm einen anderen Farbton an.

Sonnenbräune verschwand, dafür schimmerte es in den Poren grünlichblau.

Der Reporter erlebte die Verwandlung der beiden Detektive zu Totenpriestern.

Er mußte mit ansehen, wie die Gesichter breiter wurden, glatter, die Augen noch starrer, und selbst das Haar wurde von der grünblauen Farbe überdeckt.

Wie Kugelköpfe sahen die Schädel der Männer aus, und ihr Grinsen wirkte teuflisch.

Ghani hatte jetzt ebenfalls eine Waffe gezogen. Er löste sich von seinem Platz und schritt um den Schreibtisch herum. Als er in die Nähe des Fensters gelangte, traf ein Sonnenstrahl sein Gesicht und ließ es metallen schimmern.

Thomas B Mill war wie vor den Kopf geschlagen. Er begriff überhaupt nichts mehr. »Wer…wer seid ihr?« fragte er.

»Keine Menschen«, flüsterte Ghani und blieb so stehen, daß er und sein Partner den Reporter in der Mitte hatten.

»Keine Menschen?«

»Nein, aber wir sind älter als die bekannteste Kultur der Erde. Kennst du Atlantis?«

»Ja..«
»Dort haben wir gelebt und dem Götzen Izzi gedient. Wir waren seine Totenpriester und bewachten das magische Pendel, das uns eine Verbindung mit den Erdgeistern schuf, die überall auf der Welt leben und von uns aktiviert werden.«
»Ihr seid verrückt?«
»Ist was wirklich deine Meinung?« fragte Ghani.
»Ja.«
Da nickte der Totenpriester. Es war das Zeichen für Rokan, und der drückte ab.
Das Penthouse war sehr gut isoliert. Niemand würde den Schuß hören. Das Letzte, was Thomas B. Mill in seinem Leben wahrnahm, was das fahle Mündungsfeuer, in das er genau hineinschaute und ihn blendete. Der Einschlag des großkalibrigen Geschosses hieb ihn von den Beinen. Er fiel gegen den großen Schreibtisch und kippte nach hinten, wo er in einer Schrägstellung liegenblieb.
Ghani lächelte kalt, als er auf den Toten zuging, dessen Beine packte und den Unterkörper hoch hievte, wobei er den Mann drehte und ihn auf den Schreibtisch legte.
»Willst du ihn liegenlassen?« fragte Rokan, während er langsam näherkam.
»Warum nicht? Wahrscheinlich werden wir hierher kaum noch zurückkommen. Denk an die Nacht.«
»Sicher.«
Die Totenpriester steckten ihre Revolver wieder zurück. Es wurde Zeit für die Pressekonferenz. Als sie an der Wohnungstür standen, sahen sie aus wie immer.
Der eine schwarz, der andere blondhaarig. Zwei keep-smiling-Typen, die Saubermacher in der Stadt der Engel…

***

Kara und Myxin hatten einen Unterschlupf gefunden. Er lag nicht weit vom Wasser entfernt, wo ein Stück Land wie eine abgeschnittene Zunge in den Pazifik stieß und bei Sturm und westlichen Winden vom Wasser überspült wurde. Allerdings nie so weit, daß es den Wald und die davor gebauten kleinen Anglerhütten berührte, so daß sie immer auf dem Trockenen standen.
Die Hütten waren offen. Stehlen konnte man da nichts. Hin und wieder dienten sie Stadtstreichern als Unterschlupf, seitdem die Zeit der Hippies und Blumenkinder vorbei war.
Kara hockte auf dem Boden. Die Arme hatte sie erhoben, die Hände waren um den Griff des goldenen Schwerts gekrallt, und die Spitze stach in die weiche Erde.
Das Schwert war eine besondere Waffe. Delios, Karas Vater hatte es

von dem Seher bekommen und es noch kurz vor seinem Tod der einzigen Tochter vererbt. Kara konnte das Schwert nicht nur im Kampf führen, sondern auch mit ihm eine magische Verbindung eingehen, so daß sie Szenen, auf die sie sich konzentrierte, plastisch vor sich sah.

Das versuchte sie jetzt.

Sie wollte wissen, wo sich die beiden gefährlichen Totenpriester aufhielten, und in der Tat war es ihr bereits gelungen, sie zu orten.

Sie befanden sich in der Nähe. Kara spürte die magischen Ströme, ihr Gehirn nahm sie auf und verarbeitete sie zu einem Bild, das jedoch nie klar zum Vorschein kam, weil irgend etwas störte. Sie sah es nur verwaschen, zwei Männer mit bläulich schimmernden Körpern, die sich in einem Raum zusammen mit einem dritten Mann befanden und mit ihm redeten.

Nicht nur das.

Sie wurden gewalttätig. Kara sah plötzlich die Waffe in der Hand des einen, und sie zuckte zusammen, als sie den dritten fallen sah, von einer Kugel getroffen.

Myxin, der in ihrer Nähe stand, fragte: »Was ist geschehen?«

Kara erwachte wie aus einem langen Schlaf. Sie hob den Blick und atmete tief durch: »Er ist tot.«

»Wer?«

»Der Besucher.«

»Was hast du gesehen?«

Kara berichtete von ihren Eindrücken. »Ich kam aber nicht gegen sie an, ich konnte fernhypnotisch nicht eingreifen. Selten habe ich eine so starke Magie gegen mich gehabt.« Ernst schaute Kara ihrem Partner ins Gesicht. »Wir haben es wirklich mit der atlantischen gefährlichen Magie der Totenpriester zu tun.«

Myxin nickte. »Ich kenne sie.«

»Und? Du hast lange genug auf der Seite der Schwarzblütler gestanden. Gibt es kein Gegenmittel?«

»Möglich, aber darüber habe ich mir nie Gedanken gemacht, da wir damals auf einer Seite standen.«

Kara senkte den Kopf und stand auf. »Ich verstehe«, sagte ich. »Aber wir haben den Beweis, daß diese beiden Männer Totenpriester und Mörder sind. Ich weiß nicht, ob sie die Leiche wegschaffen lassen, wenn nicht, werden wir ihnen eine kleine Überraschung servieren, darauf kannst du dich verlassen.«

»Was hast du vor?« fragte der Magier.

Kara stand schon am Ausgang. Ein Lächeln kräuselte ihre Lippen.

»Wir sind zwar nicht eingeladen, werden der Pressekonferenz aber trotzdem einen Besuch abstatten.«

Damit war Myxin einverstanden. Er haßte nichts so sehr, als untätig herumzusitzen. Zudem gefiel es ihm immer weniger, daß er nicht

mehr so mächtig war wie früher, er stand praktisch in Karas Schatten. Eines Tages jedoch würde es soweit sein, dann konnte er seinen ehemaligen Freunden zeigen, wie er kämpfte. Zudem fühlte er, daß Asmodinas Macht langsam schwächer wurde.

Irgend etwas tat sich hinter den Kulissen. Man wußte nicht genau, ob es mit dem Erstarken der Mordliga zusammenhing Xorron war ja inzwischen erweckt worden oder andere Gründe hatte. Auf jeden Fall wurde Asmodinas Einfluß schwächer. Ferner wunderte sich Myxin, daß Asmodis, ihr Vater, noch nicht eingegriffen hatte. Das war ihm unverständlich, und er fragte sich weiter, was dahintersteckte.

Sollte es in der Hölle auch Machtkämpfe geben?

»Du bist nachdenklich«, stellte Kara fest, als sie die Hütte verließen.

»Ja, ich denke an die Zukunft.«

»Und?«

»Es ist schade, daß wir beide keine Hellseher sind.«

Da lachte Kara auf. »Diese Begabung hätte ich allerdings auch gern, das muß ich dir ehrlich sagen.« Sie schleuderte ihr langes schwarzes Haar zurück. »Komm, laß uns gehen, die werden mit der Konferenz nicht auf uns warten.«

»Nein, auf uns sicherlich nicht.«

***

Suko befand sich bei mir im Zimmer, als das Telefon klingelte. Ich hob ab, hörte zu und gab mein Okay.

»Ist Voss schon unten?« fragte der Chinese.

»Genau.«

»Ist ja pünktlich, der Junge.«

»Denkst du, der will sich blamieren?« Ich schaute auf den Einsatzkoffer und das Behältnis, das entfernte Ähnlichkeit mit einem Geigenkasten aufwies. Dort bewahrte ich das Schwert auf, das einmal Destero, dem Dämonenhenker, gehört hatte. Wir hatten es mitgenommen, denn sicher war sicher. Schließlich wußten wir nicht, mit welcher Art von Gegnern wir es zu tun bekamen.

»Willst du das mitschleppen?« Suko schaute mich erstaunt an.

Ich hob die Schultern. »Nein, aber die anderen Waffen. Schließlich stehen wir zum erstenmal diesen Totenpriestern gegenüber. Sind bestimmt keine angenehmen Zeitgenossen.«

Der Chinese lachte. »Darauf kannst du Gift nehmen, mein Lieber.«

Wir verließen das Zimmer. Sergeant Voss erwartete uns an der Rezeption. Er trug noch immer seine Sonnenbrille. Vielleicht behielt er sie sogar noch im Bett auf.

Er lächelte und deutete in die Runde. »Ein tolles Hotel haben Sie ja hier«, sagte er. »Ganz neuer Bau. Hat irre Geld gekostet, aber für unsere Gäste ist uns nichts zu teuer. Fühlen Sie sich wohl, Kollegen

aus der Alten Welt?«
»Natürlich.«
»Wir tun wirklich alles, um unsere Gäste zufriedenzustellen.«
»Das Hotel bezahlt übrigens unsere Firma«, konnte ich mir nicht verkneifen zu sagen.
Sergeant Voss verzog überrascht die Mundwinkel. »Ach ja, tatsächlich?«
»Und wie.«
Ich hatte unsere Zimmer und Suko damit eingeschlossen, obwohl er nicht zum Yard gehörte. Mittlerweile jedoch waren Bestrebungen im Gange, den Chinesen in diese Polizeiorganisation einzugliedern. Vor allen Dingen hatte Sir James Powell sein Wort in die Waagschale geworfen, ob es etwas nutzte, war noch nicht abzusehen, denn da hatten andere Leute zu bestimmen. Zudem ging es dem Staat schlecht, es mußte gespart werden, so daß sich das Tauziehen um Suko fortsetzte. Ich war auch sehr dafür, daß er eingegliedert wurde, schließlich war es keine Lösung, daß Suko und Shao von den Conollys finanziell unterstützt wurden. Und hoffentlich klappte es mit seiner Einstellung.
»Wir nehmen meinen Wagen«, sagte Sergeant Voss, als wir draußen standen, wobei er sich seine Sonnenbrille zurechtrückte.
»Eigentlich hatten wir an einen Mietwagen gedacht«, erwiderte ich.
»Den können Sie sich immer noch besorgen«, erwiderte der Polizeibeamte. Er warf einen Blick auf seine Uhr. »Es wird Zeit, Gentlemen. Schließlich wollen wir nicht zu spät kommen.«
»Okay.«
Wieder stiegen wir in den Mercury. Sehr weit hatten wir es nicht. Die Pressekonferenz fand im Oversea Club von Santa Monica statt. Das Gebäude lag nahe einer Küstenstraße, inmitten eines Hains aus exotischen Gewächsen.
Wir rollten über eine kiesbestreute Auffahrt, kamen an einer Open-Air-Bar vorbei und sahen dann das weiße Gebäude vor uns liegen, das im Bungalow-Stil errichtet worden war.
Auf dem Parkplatz standen zahlreiche Wagen. Die Wedel dichter Palmen schützten den Lack vor den grellsten Sonnenstrahlen, da sie sich wie ein Dach über die Fahrzeuge legten.
Voss fand noch eine Lücke und steuerte den Mercury hinein. »Wir scheinen die letzten zu sein«, sagte er beim Aussteigen. »Aber macht nichts, unsere Plätze sind reserviert.«
Warmer Wind traf uns. Über uns bewegten sich die langen Palmenblätter. Sie raschelten gegeneinander. Ein Mann in grauer Livree empfing uns.
Voss mußte drei Karten vorzeigen. »Sind die Hauptpersonen schon anwesend?« fragte er den Knaben.

»Sie meinen Mr. Ghani und Rokan?«
»Genau.«
»Ja, die sind vor wenigen Minuten eingetroffen. Sie müssen sich beeilen, Sir.«
»Machen wir.« Voss winkte uns »Kommen Sie, schnell.«
»Immer diese Hektik«, beschwerte sich Suko.
Ich hob die Schultern. »Was willst du machen? Du befindest dich schließlich im Land der unbegrenzten Möglichkeiten.«
»O wie schön.«
Natürlich war der Raum, in dem die Konferenz stattfand, klimatisiert.
Sonst hätte man es auch gar nicht aushalten können. Für uns waren Plätze in der zweiten Reihe reserviert worden.
Vor uns, zwischen erster Reihe und Stirnwand, befand sich eine erhöhte Bühne. Dort saßen die beiden Hauptpersonen und ein Distrikt Attorney, ein Staatsanwalt, sowie ein höherer Polizeibeamter in Uniform.
Ich schaute mir die Detektive an.
Smart sahen sie aus, wirklich. Der eine pechschwarz, der andere blond. Beide sonnenbraun und beide so richtige TV-Figuren. Ich konnte mir gut vorstellen, daß man mit ihnen sogar als Hauptdarsteller Serien drehen wollte.
Sie lächelten. Viele Amerikaner lächeln, auch die beiden. Aber bei ihnen erreichte das Lächeln die Augen nicht. Sie blieben kalt und irgendwie tot. Tot insofern, als daß ich kein Gefühl in den Pupillen las, die wußten genau, wie sie sich zu verkaufen hatten.
Das Wort übernahm der Staatsanwalt nach wenigen Minuten. Er war ein kleiner Mann mit einer dicken Hornbrille und machte einen nervösen Eindruck, als er mit fahrigen Bewegungen seine Unterlagen durchblätterte.
Zuerst gab er die Erlaubnis zu fotografieren. Fünf Minuten dauerte dies.
Zahlreiche Journalisten waren mit Kameras bewaffnet. Sie knipsten die auf der kleinen Bühne sitzenden Männer aus allen Positionen und Perspektiven.
Ghani und Rokan machten keep smiling. Sie wußten genau, wie sie sich zu bewegen hatten. Man sah ihnen an, daß sie sich nicht zum erstenmal im Blitzlichtfeuer der Fotografen befanden. Sie gaben sich lässig und dennoch konzentriert.
Hin und wieder traf mich auch ein Blick der beiden Männer. Ich hielt ihnen immer stand, und ich glaubte sogar, daß es in den Augen der beiden aufleuchtete, wenn wir uns ansahen. Wahrscheinlich hatten sie mich als den Fremden identifiziert, denn die anderen Presseleute schienen ihnen bekannt zu sein.
Den Polizeioffizier ging das alles nichts an. Er war ein schon älterer

Mann, der vor seinem schmalen Gesicht eine getönte Brille trug. Seine Mundwinkel waren traurig nach unten gezogen. Er schien in seinem Job nicht viel zu lachen zu haben.

Dann war die Zeit um.

Als die Pressefritzen wieder auf ihren Stühlen saßen, ergriff der Staatsanwalt abermals das Wort. Der Attorney sprach von der Entführung eines sechsjährigen Jungen und einer hohen Lösegeldforderung, die zwei Millionen Dollar betragen sollte. Die Polizisten hatten den Wunsch der Eltern respektiert und sich aus dem Fall herausgehalten, sie hatten jedoch die besorgten Eltern an das Detektivbüro Gharon weiterempfohlen. Ghani und Rokan hatten mit dem Eltern einen Vertrag geschlossen und den Fall übernommen.

Soweit der Staatsanwalt. Jetzt gab er den Reportern freie Bahn. Sie konnten ihre Fragen stellen.

Und das taten sie auch.

Ich kannte Pressekonferenzen aus dem guten alten Europa, aber die Art hier war neu für mich, vor allen Dingen erlebte ich sie live und nicht in Ausschnitten auf der Mattscheibe.

Die Fragen kamen knallhart. Die Reporter, fixe Burschen, nahmen kein Blatt vor den Mund.

»Sie sind oft schneller als die Polizei« sagte einer. »Wie kommen Sie immer den Verbrechern so rasch auf die Spur?«

Ghani antwortete, wobei er sich erst einmal lässig zurücklehnte.

»Erfahrung, Leute, Fingerspitzengefühl und natürlich sehr viel Glück.«

»Ein bißchen zuviel!« kam der Zwischenruf.

»Wie meinen Sie das?« Ghani reckte sich, um den Knaben sehen zu können. Er saß in der letzten Reihe des quadratischen Raumes.

»Man kann dem Glück auch nachhelfen, Mister.«

»Werden Sie deutlicher!« Ghanis Stimme klang scharf.

Die meisten Anwesenden drehten sich auf ihren Sitzen herum, um den Sprecher zu sehen. Es war ein kleiner Bursche, aber mit einer Revolverschnauze.

»Ich arbeite schon lange mit Thomas B. Mill zusammen und habe auch mit ihm recherchiert. Deshalb wundert es mich, daß Sie hier nur von reinem Glück sprechen und nicht von Ihren Methoden, denn schließlich lassen Sie nur Leichen zurück.«

Auf einmal wurde es still. Der Kleine hatte ein brisantes Thema angeschnitten, über, das ich ebenfalls nachgedacht hatte. Und dies ziemlich intensiv.

Ghani und Rokan tauschten einen Blick. Auch der Staatsanwalt hob den Kopf. Er war leicht irritiert und fragte in die Stille hinein: »Wollen Sie die Frage gelten lassen, Gentlemen?«

»Ich sehe keinen Grund, es nicht zu tun«, antwortete Ghani. Dann

stand er auf. Dabei streckte er seinen Arm aus, machte den Zeigefinger lang und: wies über die Köpfe der meisten Anwesenden hinweg. »Ich will Ihnen mal was sagen, Mister. Beim nächsten Fall nehmen wir Sie mit. Dann können Sie selbst erleben, weshalb nur Tote zurückbleiben. Wir haben es hier mit Schwerverbrechern zu tun, mit Killern, mit Menschen ohne Gewissen. Wenn die sich in die Enge gedrängt fühlen, dann schießen sie sofort.«

»Seltsam ist nur, daß Sie nie einen Kratzer abbekommen«, antwortete der Reporter.

Die anderen lachten.

Neben mir brummte Voss: »Dieser Idiot. Sollte froh sein, daß es die beiden gibt.«

Der Bemerkung entnahm ich, daß der Sergeant voll auf der Seite der Detektive stand.

»Wir schießen eben besser«, erwiderte Ghani kalt.

»Und immer genau auf den Punkt.«

»Wenn Sie irgendwelche Angriffe vorzutragen haben, dann sagen Sie es, Mann.«

»Das brauche ich nicht. Mein Chef, Thomas B. Mill, wird schon dafür sorgen.«

Ghani grinste. »Wir freuen uns auf ihn, wirklich. Warum haben Sie ihn eigentlich nicht mitgebracht, er ist doch bei jeder Pressekonferenz anwesend?«

»Das kann ich Ihnen sagen. Er hat sie vor der Konferenz besucht, um ein Interview mit Ihnen zu machen, oder nicht?«

»Nein, er war nicht da.«

Ein anderer Reporter verlor die Geduld. »Sollen wir hier dieses dämliche Fragespiel weiterführen? Oder lieber Fragen von allgemeinem Interesse stellen?«

Beifall brandete auf. Die meisten Kollegen standen auf der Seite des zweiten Fragers.

Ghani lächelte süffisant und nahm wieder Platz. Mir gefiel sein Lächeln überhaupt nicht. Es war mir eine Spur zu siegessicher, zu kalt, zu überheblich.

Heimlich fühlte ich nach meinem Kreuz. Es gab Situationen, da erwärmte es sich. Besonders dann, wenn Gegner in der Nähe waren, wenn sich Schwarze Magie ausgebreitet hatte, aber hier tat sich nichts.

Das Kreuz fühlte sich völlig normal an.

Was hatten Kara und Myxin gesagt?

Atlantische Totenpriester sollten die beiden sein. Kein Wunder, daß mein Kreuz nicht reagierte, denn diese Wesen entstammten einer unheimlich fremden und nicht erforschten Mythologie. Vielleicht sogar aus einer, die vor der atlantischen lag und von der uns

Menschen so gut wie nichts bekannt war und die jetzt daranging, den Schleier ein wenig zu lüften.

Es wurden weitere Fragen gestellt. Die meisten bezogen sich auf den letzten Fall. Vor allen Dingen dieser Baby Bellamy schien ein stadtbekannter Gangster gewesen zu sein, denn immer wieder erkundigte man sich nach ihm.

»Hat er denn sein Gewicht nicht ausspielen können?« fragte einer.

»Ich habe mal gehört, seine Freundin ist unter ihm erstickt.«

Das war der große Lacher, und Rokan konterte: »Ich hätte es ausprobiert, aber ich bin keine Frau. Und als Mann war Baby Bellamy nicht der Typ für mich.«

Wieder wurde gelacht. Ich beteiligte mich nicht daran. Der Gangster war tot, und über Tote sollte man meiner Ansicht nach keine Witze machen.

»Nun«, sagte Rokan und spielte mit seinem Glas, das vor ihm stand.

»Baby hat es natürlich versucht. Er schoß auf mich, während sich der andere das Kind schnappen wollte. Ghani war schneller, und ich erwischte Baby Bellamy, als er sich in Deckung werfen wollte. Seine Gestalt war eben zu unförmig.«

»Haben Sie schon einen neuen Fall?« wurden die beiden Detektive gefragt.

»Sollen wir es sagen?« fragte Rokan.

Ghani nickte. Die Männer waren gut eingespielt.

»Also gut«, sagte Rokan. »Wir haben eigentlich vorgehabt, einige Wochen Urlaub zu machen. Und zwar dort, wo es keine Killer gibt. In den Wäldern Montanas Lachse fischen, uns ausruhen und auf neue Aufgaben vorbereiten.« Dann grinste er und sagte: »Natürlich lassen wir euch unsere Telefonnummer da. Wenn es brennt, sind wir eben zur Stelle. Wir können die Polizei ja nicht allein lassen.«

Trampeln, Beifall, Jubel..

Sergeant Voss drehte den Kopf. »Gut, die beiden, nicht wahr?« fragte er und grinste.

»Zumindest nicht schlecht«, erwiderte ich. »Sie können sich gut verkaufen.«

»Das gehört dazu.«

Wie recht Voss hatte. Wieder einmal wurde ich daran erinnert, daß wir uns im Land der unbegrenzten Möglichkeiten befanden. Da war eben einiges anders als in merry old England.

Der Staatsanwalt lächelte, und auch der Polizeioffizier verzog die Lippen. Daran war zu erkennen, daß die beiden Detektive von Seiten des Gesetzes vollste Unterstützung besaßen. Irgendwie war es auch verständlich, denn wer mit so starken Verbrecherquoten zu kämpfen hatte, wie die Stadtväter von L A., war über jede Hilfe froh.

»Wie lange arbeiten die beiden schon zusammen?« wandte ich mich

an Voss. »Zwei Jahre ungefähr.«
»Und in dieser kurzen Zeit haben sie die fantastischen Erfolge errungen?«
»Sicher.«
»Unwahrscheinlich.«
»Sie sagen es, John, wirklich unwahrscheinlich.« Er grinste breit.
»Manchmal könnte man wirklich annehmen, daß es bei ihnen nicht mit rechten Dingen zugeht.«
»Wie meinen Sie das denn?«
»War nur so dahingesagt.«
Es wurde weiter gefragt. Und man kam aufs Geld zu sprechen.
Prämien waren plötzlich gefragt.
Da wollten die beiden nicht so mitmachen. »Nun, über Geld rede ich nicht gern«, sagte Ghani. »Ich glaube, daß versteht jeder von Ihnen. Wir haben unser Auskommen.«
»Ja, aber mit Blutgeld«, hörte jeder von uns plötzlich eine Frauenstimme. »Denn Ihren Kollegen und Sie kann man ruhig als Mörder bezeichnen!«
Stille nach den Worten. Man hätte wirklich eine Stecknadel zu Boden fallen hören können.
Ich kannte die Stimme.
Sie gehörte Kara!

***

Es war tatsächlich die Schöne aus dem Totenreich, die in diesem Moment den Presseclub betreten hatte. Und sie war nicht allein gekommen, Myxin befand sich an ihrer Seite. Unbeobachtet hatten es die beiden geschafft, die Hälfte des Mittelganges, der die beiden Sitzreihen trennte, zu durchqueren.
Niemand sprach. Alle Anwesenden hatten sich gedreht. Die einen nach rechts, die anderen nach links, je nachdem, in welcher Sitzhälfte sie saßen.
Kara und Myxin fielen wirklich auf. Nicht nur, daß Kara die einzige Frau war, sie stachen auch beide in ihrer Kleidung von den Anwesenden ab.
Kara trug ein dunkelgrünes langes Kleid, das über der Taille von einem breiten Goldgürtel gehalten wurde. Der dünne, fast durchsichtige Stoff war mehrere Male übereinander gelegt worden und fiel bis über die Waden. Zudem war er so geschickt gefaltet, daß er das Schwert mit der goldenen Klinge verbarg. Das Haar hatte Kara mit Spangen zurückgesteckt, ihr Gesicht wirkte dadurch noch ein wenig schmaler, und die großen Augen kamen besser zum Ausdruck. Für die anwesenden Reporter hatten sie keinen Blick, sie waren starr auf die beiden Detektive gerichtet.

Myxin stand hinter ihr. Der kleine Magier fiel ebenfalls auf, mit seiner leicht grünlich schillernden Haut, dem langen Mantel, den er immer trug, und dem schmalen Gesicht.

Er und Kara gingen so weit vor, bis sie etwas in Höhe der zweiten Reihe stehenblieben. In der Reihe saßen auch Suko, Sergeant Voss und ich.

Dort blieben sie stehen.

Der Staatsanwalt fühlte sich ebenfalls angesprochen und stand ziemlich hastig auf, fast wäre noch sein Stuhl nach hinten gefallen.

»Können Sie mir erklären, was das bedeutet?« erkundigte er sich mit scharfer Stimme.

»Gern«, erwiderte Kara, »obwohl ich es schon einmal gesagt habe. Diese beiden Detektive, die bei Ihnen in einem so hohen Ansehen stehen, sind in Wirklichkeit genau die Mörder, von denen der Reporter vorhin gesprochen hat.«

»Was behaupten Sie da?« schrie der Attorney.

»Die ist verrückt!« zischte Voss mir zu.

»Glaube ich nicht«, erwiderte ich.

»Ich behaupte nach wie vor, daß hier zwei Mörder vor Ihnen sitzen. Den letzten Mord haben sie erst heute begangen, vor vielleicht einer Stunde.«

»Aha, und wer ist das Opfer?« fragte der Staatsanwalt höhnisch.

»Thomas B. Mill«

Kara sprach den Namen gelassen aus. Aber diese Antwort hatte die Wirkung einer kleinen Bombe. Jeder im Saal zuckte zusammen, auch die beiden Detektive, deren Augen sich verengt hatten, wobei ihre Blicke nichts Gutes verhießen.

»Können Sie das beweisen?«

Kara nickte. »Sie, Sie brauchen nur in das Büro der beiden zu gehen. Dort liegt der Tote. Erschossen!«

In diesem Augenblick sprang Mills Mitarbeiter von seinem Stuhl hoch.

»Ich!« rief er. »Ich werde nachsehen. Wahrscheinlich hat diese Frau recht, denn Thomas B. Mill war zu einer Gefahr für eure beiden tollen Supermänner geworden. Er hatte Verdacht geschöpft und wollte sie vor dieser Pressekonferenz besuchen. Jetzt ist er tot…«

»Noch haben wir keinen Beweis!« rief der Attorney und schrie auch gleichzeitig gegen das aufkommende Gemurmel der anwesenden Presseleute an.

»Den bringe ich schon.«

»Halt!« Zum erstenmal meldeten sich die Detektive. Ghani hatte das Wort übernommen.

Es wurde wieder still.

Auch der kleine Reporter blieb im Raum, denn der nächste Dialog

ging nur Kara und Ghani etwas an.

Der Totenpriester aus dem alten Atlantis übernahm das Wort. »Wer sind Sie eigentlich? Und was nehmen Sie sich heraus, hier so einfach einzudringen?«

»Solltest du mich wirklich nicht kennen, Ghani?«

»Nein.«

»Dann denke mal zehntausend Jahre und mehr zurück. Sind wir uns da nicht begegnet?«

Die Frage hatte Kara ausgesprochen. Jeder im Saal hatte sie auch vernommen, und auf nicht wenigen Gesichtern zeichnete sich Staunen und Unglauben ab.

Sie konnten es nicht fassen, was diese Frau da gesagt hatte.

Zehntausend Jahre und mehr…

Unmöglich…

Und doch hatte sie es behauptet. Wie fand sich das alles zusammen?

Ghanis Augen verengten sich. »Was meinen Sie damit? Zehntausend Jahre, so weit kann man kaum denken.«

»Da hast du schon gelebt, Ghani. Als Totenpriester, der den Untergang von Atlantis ebenfalls überstanden hat. Habt ihr beide nicht bei den Pharaonen Unterschlupf gefunden? Atlantis versank, doch im alten Ägypten habt ihr eine neue Heimat gefunden. So war es doch oder? Man hat euch verehrt als Hüter des magischen Pendels, das einmal dem Götzen der Großen Alten gehört hatte. Izzi! Erinnere dich an den Namen. Izzi der Riesenwurm. Er ist nicht tot, ich weiß es, er kann noch immer beschworen werden, und ihr habt nie vergessen, ihm zu dienen. Noch immer seid ihr unterwegs, um für ihn Diener und Opfer zu sammeln. Opfer habt ihr genug gefunden. Als Detektiven fiel es euch leicht, Menschen, die als Verbrecher galten, verschwinden zu lassen. Izzi hat sie gefressen. Er allein hat die Toten bekommen. Und niemand hat sich darum gekümmert, denn sie waren Gesetzlose. Warum hat denn noch keiner die Frage gestellt, wo sich Baby Bellamy befindet? Ich habe zwar die Erklärung gelesen, daß er in dem tiefen Vulkansee versunken sein soll, aber niemand wird ihn dort finden, weil Izzi und seine Erdgeister ihn geholt haben. Der Götze muß besänftigt werden, er hat sein Opfer bekommen, und ihr habt diesen anderen Kidnapper der Polizei wieder einmal als Toten präsentiert, denn tote Zeugen sind die besten, wie auch ich gehört habe. Gebt euch zu erkennen, Totenpriester einer längst vergessenen Zeit!«

Es waren harte Anklagen, die Kara den beiden Detektiven entgegenschleuderte, und die Worte zeigten auch ihre Wirkung. Die Zuhörer, selbst der Staatsanwalt und der Polizeioffizier, waren irritiert.

Keiner wußte so recht, wie er reagieren und was er sagen sollte.

Nur Voss flüsterte: »Die spinnt.«

Ich warf ihm einen Blick zu. Der Sergeant hockte leicht vorgebeugt auf seinem Stuhl. Noch immer wurden die Augen von einer Sonnenbrille verdeckt. Halboffen stand der Mund, die Wangenmuskeln zuckten, und er schob seine rechte Hand langsam unter das Jackett.

Eine Bewegung, die mich mißtrauisch machte, obwohl ich sie selbst oft genug durchgeführt hatte, um an eine Waffe zu gelangen. Ich behielt Voss im Auge.

»Warum sagt ihr nichts, Ghani und Rokan?« fragte Kara. »Hat es euch die Sprache verschlagen? Wundert ihr euch, daß es noch jemand gibt, der den Untergang einer alten Welt überlebt hat? Dann will ich euch sagen, daß ich nicht die einzige bin. Es gibt zahlreiche Menschen auf dieser Welt, in deren Adern Blut der Atlanter fließt. Auch das Erbe des Bösen existiert, ihr seid das beste Beispiel, euch habe ich gefunden, denn ich muß euch vernichten!«

Ghani lachte. Weit riß er den Mund auf. »So einen Unsinn habe ich noch nie gehört. Sie etwa?« wandte er sich an den Attorney und den Polizeioffizier.

Der Attorney fummelte an seiner Brille. Ihm war der Auftritt der beiden Personen sichtlich unangenehm, und er versuchte, diplomatisch zu sein.

»Die ganze Sache ist natürlich etwas aus dem Rahmen geglitten, möchte ich mal sagen, aber die Anschuldigungen stehen natürlich im Raum. Wir können sie auch nicht so stehen lassen. Ich bin der festen Überzeugung, daß Sie beide nichts dagegen haben, wenn jemand Ihrem Büro einen Besuch abstattet. Insbesondere, da Sie unschuldig sind, aber in Anbetracht der Lage…«

»Vertrauen Sie uns nicht?« fragte Rokan scharf.

Der Staatsanwalt wandte sich. »Natürlich vertraue ich Ihnen. Deshalb sage ich Ihnen auch offen, was wir vorhaben, damit das Mißverständnis endlich aus der Welt geräumt werden kann, was auch in Ihrem Interesse sein muß.«

»Es liegt keine Leiche in unserem Büro.«

Der Staatsanwalt nickte. »Das glaube ich natürlich auch, nur sind hier Presseleute geladen, die immer an einem hundertprozentigen Beweis interessiert sind, das müssen Sie verstehen.«

»Sehr richtig«, rief der Mitarbeiter des Reporters Mill. »Ich werde auch mitkommen, schließlich habe ich für Thomas gearbeitet.«

»Keiner wird gehen!« Ghani hatte sie Worte gesprochen. »Niemand wird es wagen, unser Büro ohne Einwilligung zu betreten. Habt ihr verstanden?«

»Hört sich nach einem Schuldbekenntnis an«, meinte Suko leise. »Ich schätze, jetzt geht es rund.«

Das war auch meine Meinung. Ich stand sowieso unter Strom und wußte, daß die gewaltlose Auseinandersetzung vorbei war. Ein kleiner

Funke, und das Pulverfaß explodierte.

Und dann sah ich den Revolver in der Hand des neben mir sitzenden Polizisten. Voss hatte ihn tatsächlich von mir unbemerkt gezogen.

»Was wollen Sie damit?« fragte ich leise.

Er gab keine Antwort, sondern drehte sich und hob den Arm. Die Mündung des Revolvers fand ein Ziel.

Kara!

Himmel, der Polizist wollte das Mädchen aus dem Totenreich erschießen.

Das hatte auch Suko mitbekommen. Der Chinese reagierte so schnell, daß es mit den Augen kaum zu verfolgen war.

Seine Handkante fegte in die Höhe. Und wo Suko treffen wollte, da traf er auch. Diesmal war es das Gelenk des Sergeants. Gegen den Unterarm hämmerte der Schlag, die Hand und auch der Arm wurden nach oben geschleudert, und der Revolver entglitt Voss' Fingern. Er fiel genau zwischen zwei überraschte Reporter.

Voss sprang auf. Er packte den schmalen Bügel und riß die Brille von seinem Gesicht.

Zum erstenmal sahen wir seine Augen. Sie waren kalt, ohne Gefühl, wie die von Fischen.

Und plötzlich griff er an. Aus seinem Mund drangen seltsame Laute, wie ich sie noch nie gehört hatte. Er wollte mich ins Gesicht schlagen, aber der Chinese war schneller.

Sein Körper streckte sich noch, als er ausholte, und dann sichelte seine Handkante durch die Luft. Sie fuhr schräg von oben nach unten und hieb genau ins Zentrum.

Voss gurgelte auf. Er zitterte noch, als es ihn hochhob, dann sackte er zusammen und fiel gegen die angewinkelten Beine zweier Reporter.

Das alles hatte nur wenige Sekunden gedauert. Andere griffen nicht ein, doch am Tisch reagierten die beiden Detektive. Sie ließen die Masken jetzt fallen und arbeiteten mit sämtlichen Tricks, denn plötzlich rief Kara: »John, er hat das magische Pendel!«

***

Rokan hypnotischer Befehl erreichte das Gehirn des Sergeants. Er wollte den Mann opfern, um Zeit zu gewinnen, denn auf keinen Fall sollte es den anderen gelingen, das Büro der Detektivagentur zu durchsuchen.

Und wenn Voss das Mädchen erschoß, waren die anderen erst einmal abgelenkt.

Der Sergeant reagierte auch. Alles schien nach Plan zu laufen. Rokan war zufrieden, sein Partner beschäftigte sich inzwischen mit Kara. Er ließ sie nicht aus den Augen.

Ghani hielt plötzlich das magische Pendel in der Hand. Kaum sah

Kara dieses Werkzeug des Bösen, da schrie sie mir schon eine Warnung zu.
»John, er hat das magische Pendel!«
Ich hörte die Worte und kreiselte herum. Jetzt hatte ich den freien Blick auf die beiden Totenpriester.
Sie waren aufgestanden. Um den Polizisten und den Staatsanwalt kümmerten sie sich nicht, für sie zählten nur noch die gefährlichen Gegner, und die wollten sie ausschalten.
Es sah harmlos aus. An der Schnur hing ein rötlich schimmernder Stein, und die Schnur hielt Ghani zwischen Daumen und Zeigefinger.
Allerdings bewegte er die Hand nicht, das Pendel schwang von allein vor und zurück.
Einmal auf uns, die Zuhörer, zu, dann wieder zurück. Alle zwei Sekunden wiederholte sich der Vorgang, und der Stein begann zu reagieren. Seine Farbe nahm an Intensität zu, das Blaßrosa verschwand und ging über in ein dichtes tiefes Rot.
Und ich merkte den magischen Ansturm. Er kam plötzlich mit Wucht, wobei er mich nicht allein traf, sondern auch die anderen Zuhörer. Ein Mann griff sich plötzlich an die Kehle, lief blau an und brach zusammen.
Auch Suko torkelte, während Kara versuchte, ihr Schwert zu ziehen, doch die unheimliche Magie des Pendels lähmte ihre Bewegungen. Alles schien darauf hinaus zu laufen, daß wir gegen die feindliche Magie nicht ankamen.
Suko wollte vorgehen. Er hatte als einziger von uns etwas geschafft, in dem er Voss ausschaltete, der irgendwie in dem gefährlichen Spiel mitmischte.
Er kam nur einen Schritt weit, dann taumelte er, ging zurück und schüttelte dabei den Kopf. »Wir schaffen es nicht, John. Diese verdammte Magie ist zu stark.«
Das wollte ich einfach nicht wahrhaben und holte deshalb mein Kreuz hervor. Vielleicht gelang es mir doch, etwas zu retten.
Seltsam matt sah es aus. Das Kreuz schien sämtliche Energien verloren zu haben. Es sah aus wie Silber, das lange gelegen hat und nicht mehr geputzt wurde.
Aus den Augenwinkeln bemerkte ich Myxin Als einziger von uns konnte er sich normal bewegen. Myxin sorgte sich um Kara. Sie hatte die Totenpriester angreifen wollen, ihre Hand lag auch schon auf dem Griff des Schwertes, dann war sie nicht mehr weitergekommen, weil die Magie der Atlanter sie voll traf.
Der kleine Myxin hatte sich die Frau über die Schulter geworfen und lief mit ihr dem Ausgang zu. Sie wollten sich in Sicherheit bringen, das war auch nötig, denn die Totenpriester aus Atlantis brauchten die Maske nicht mehr.

Sie zeigten ihre wahren Gesichter. Und die sahen schlimm aus.

Die Köpfe hatten sich verändert. Haare sah ich überhaupt keine mehr.

Dafür schillerte die Haut grünblau, die Schädel selbst waren breiter geworden, erinnerten mich an Kugeln, auf die man Gesichter gemalt hatte. Zu einem bösen Lächeln waren die Lippen verzogen, die Augen leuchteten in einem fanatischen Feuer, und Ghani hielt noch immer sein Pendel in der Hand.

Es schwang vor und zurück.

Mit jedem Ausschlag verstärkte es die Magie, die uns treffen sollte.

Ich hatte plötzlich Angst um die Menschen. Sie konnten sich nicht wehren, sie waren unschuldig in die gefährliche Falle der Totenpriester hineingeraten, denn die beiden begnügten sich ja nicht damit, einen hypnotischen Bann über die Anwesenden zu legen, nein, sie wollten die volle Rache und die Befriedigung der Erdgeister, die mit dem Pendel in magischer Verbindung standen.

Und die Erdgeister enttäuschten sie nicht. Einmal gerufen, erschienen sie und bewiesen ihre Macht. Das Pendel veränderte die Umgebung. Die Wände nahmen plötzlich die gleiche Farbe an wie die Gesichter der beiden Totenpriester. Sie leuchteten türkisfarben, waren aber durchsichtig, so daß wir hinter ihnen Bewegungen wahrnehmen konnten.

Das waren sie!

Sie kamen nicht nur aus dem Boden, sondern auch aus den Wänden.

Die Naturgeister ließen sich durch das verdammte Pendel beschwören, die Uralt-Magie dieser Waffe zeigte auch in der heutigen Zeit noch ihre Wirkung.

Nichts war vergessen, gar nichts. Was lange tief geschlafen hatte, wurde nun erweckt, und meine Freunde und ich bekamen einen ersten Eindruck von dem, was die Uralt-Magie für uns zu bieten hatte. Es war der Schrecken an sich.

Ich hatte mir vorgenommen, die beiden Detektive zu attackieren, doch es blieb beim Vorsatz, denn der Boden unter mir geriet in Bewegung. Er wellte auf und nieder, als wäre es ein wogendes Meer. Ich wurde nach vorn geworfen, wieder zurück und stellte fest, daß meine Füße auf der Unterlage klebten.

Jetzt erst reagierten auch die anderen Gäste. Erste Schreie gellten auf. Menschen kippten von ihren Stühlen, klammerten sich aneinander fest, und ich sah, wie aus den Wänden dicke, schlammige Arme stießen, die nach Opfern griffen.

Da war der Staatsanwalt, der ziemlich nahe an der Wand saß. Um seinen Hals legte sich plötzlich ein schwarzbrauner schlammiger Arm und drückte zu.

Der Schrei des Attorneys ging in der allgemeinen Panik unter. Er

versuchte, sich mit den Händen am Tisch festzuklammern, doch die Kraft des Wesens war zu groß. Er wurde kurzerhand weggezogen und glitt auf die Wand zu.

Sein Gesicht zeigte Todesangst, und der Ausdruck blieb auch, als er in der Wand verschwand.

Ich hatte nicht eingreifen können. Es bereitete mir ungeheure Mühe, mich zu bewegen. Verzweifelt fingerte ich nach der Beretta, in der anderen Hand hielt ich mein Kreuz und mußte mit Schrecken ansehen, daß auch vor mir Arme aus dem Boden krochen.

Dampfend, schlammig, braunschwarz, widerlich stinkend, mit Gliedern, die entfernt an Hände erinnerten. Sie bewegten sich auf mich zu, und ich spürte, wie sie sich um meine Beine wickelten.

Auch mit Suko war das gleiche geschehen. Ihn hielt ebenfalls ein Wesen umklammert. Trotz seiner Kraft war der Chinese nicht in der Lage, sich zu befreien.

Ich stürzte.

Fiel weich und wurde von anderen Armen aufgefangen.

Dazwischen hörte ich das Lachen der Totenpriester. Sie waren aufgestanden, schauten triumphierend auf das Chaos und demonstrierten ihre uneingeschränkte Macht.

Suko und ich hatten schon gegen zahlreiche Dämonen gekämpft, nie waren unsere Waffen so wirkungslos geblieben. Was finstere Götter in grauer Vorzeit erschaffen hatten, das existierte auch noch heute in der gleichen grauenhaften Art und Weise.

Weitere Wesen erschienen.

Aus den Wänden krochen sie, stachen aus dem Boden, wollten ihre Opfer und reagierten auf das Schwingen des Pendels.

Ich hatte meinen Dolch gezogen und stach in die braunen Arme. Ich traf auch, zerschnitt den lebenden Schlamm, aber er fügte sich immer wieder zusammen.

Ein paar Schritte weiter kämpfte Suko. Er hatte sich in den Boden gekrallt, in einer Hand hielt er die Dämonenpeitsche und schlug damit zu.

Kraftlos waren seine Schläge, und er traf nicht oft, die meisten fehlten.

Aber wo die magischen Riemen die aus dem Boden dringende Masse berührten, da zeigten sie auch Wirkung.

Sie zuckten zurück.

Die Dämonenpeitsche war eine schwarzmagische Waffe und sehr stark. Zwar konnte sie die aus dem Boden kommenden Wesen nicht zerstören, aber sie trieb sie zurück.

Und doch war es nur ein Tropfen auf dem heißen Stein, denn Suko konnte sich nicht so schnell bewegen, und die Macht des unheimlichen Pendels wurde stärker. Sie lähmte uns noch mehr,

zehrte an unseren Kräften und allmählich breitete sich auch in mir die Erkenntnis aus, daß die anderen stärker waren.

Mich hielt einer dieser Arme an der Hüfte umklammert. Ich hatte mit dem Dolch schon auf ihn eingehackt, doch keinerlei Wirkung erzielt. Im Gegenteil, ein zweiter Arm schnappte zu.

Er klatschte auf meine Beine, und dicht vor mir wallte Nebel aus dem Boden, und eine schwarze, sich bewegende Gestalt mit glühenden Augen kam ebenfalls.

War das mein Ende?

***

Myxin war es gelungen, Kara in Sicherheit zu bringen. Der kleine Magier wuchs in diesen Sekunden über sich selbst hinaus, und plötzlich fühlte er, daß neue, vielleicht auch alte Kräfte wieder in seinen Körper strömten.

Damals hatte ihm Asmodina die Kraft genommen, sie hatte ihn fertiggemacht, gedemütigt, er war am Boden zerstört gewesen. Sie hatten mit ihm ihr Spiel der Rache getrieben, so daß es Myxin jetzt noch wunderte, daß er überhaupt lebte.

Myxin hatte es geschafft. Zusammen mit den Freunden vom Sinclair-Team hatte er der Teufelstochter Paroli bieten können. Dann erschien Kara, ein Mädchen aus dem alten Atlantis, daß damals auf der anderen Seite gestanden hatte als Myxin. In Atlantis waren sie Feinde gewesen, doch nach Myxins Läuterung kämpften sie nun Seite an Seite gegen das Böse, wobei der kleine Magier bisher immer im Schatten von Kara gestanden hatte.

Nun schienen sich die Vorzeichen zu verändern.

Kara kam gegen die Macht der mächtigen, voratlantischen Magie nicht an. Diese Kraft lähmte sie, und nur durch Myxins entschlossenes Handeln war sie dieser Hölle entkommen.

Einer Hölle, in der noch seine Freunde steckten.

Der kleine Magier wußte genau, was er zu tun hatte. Er legte Kara vor dem Haus zu Boden, seine Hände glitten unter ihr Gewand, und die Finger fanden den Griff des goldenen Schwerts.

Seit er den finsteren Mächten abgeschworen hatte, war es ihm sogar gelungen, das Kreuz in, die Hand zu nehmen, ohne daß es irgendwelche negativen Folgen für ihn gehabt hätte.

Früher, da wäre er möglicherweise gestorben, doch nun stand er auf der anderen Seite, und er warf sein Leben in die Waagschale, um das seiner Freunde zu retten.

Myxin eilte zurück.

In der rechten Hand hielt er Karas Schwert. Schon im Vorraum hörte er die Schreie und das Lachen der beiden Totenpriester. Sie feierten höllische Triumphe, aber denen wollte der kleine Magier einen Riegel

vorschieben.

Er riß die Tür auf.

Das reine Chaos erwartete ihn.

Niemand saß mehr an seinem Platz. Den beiden Totenpriestern war es gelungen, die Kräfte der Erde zu beschwören. Uralte, fast vergessene Monster, Abkömmlinge der Magie der Großen Alten, von den Strahlen des Pendels getroffen und zu einem Leben erwacht, das nur töten wollte.

Myxin brauchte Sekunden, um die Eindrücke in sich aufzunehmen. Sie waren einfach überall. Aus dem Boden krochen sie ebenso wie aus den Wänden, und sie griffen mit langen, gierigen, schlammigen Armen nach wehrlosen Menschen.

Durch den Mittelgang lief Myxin, denn er wollte zu den beiden Totenpriestern. Zudem suchte er seine Freunde und entdeckte sie in verzweifelten Situationen.

John Sinclair als auch Suko lagen auf dem Boden. Sie wurden von den gierigen Schlammarmen dieser Wesen umklammert. Zwar schlug Suko mit der Peitsche zu, aber auch er konnte diese Wesen nicht töten.

John war schlimmer dran. Mit den Beinen steckte er bereits im Boden, drei Arme lagen um seinen Körper. Der silberne Dolch drang zwar in die Schlammarme hinein, aber die Klinge zeigte ihr Wirkung nicht. Sie konnte die Wesen ebenfalls nicht töten.

Das Gesicht des Geisterjägers war verzerrt. Angst spiegelte sich auf seinen Zügen wider. In einer Hand hielt er das Kreuz wie im Krampf umklammert. Matt schaute es zur Hälfte aus der geschlossenen Faust hervor.

»Warte noch!« schrie Myxin. »Halte aus, John, ich versuche es. Ich muß es schaffen!«

Mit diesen Worten sprang Myxin an Sinclair vorbei, aber er riß mit seiner linken Hand das geweihte Kreuz aus der Faust des Geisterjägers.

Jetzt hatte er es!

Die Totenpriester waren ebenfalls auf den kleinen Magier aufmerksam geworden.

»Was willst du?« schrie Rokan, und im nächsten Augenblick öffnete sich vor dem kleinen Magier der Boden, und ein gewaltiges schwarzes Schlammwesen, einem riesigen Wurm ähnlich, stieß in die Höhe.

Mit dem goldenen Schwert schlug Myxin zu.

Er teilte den Wurm in zwei Hälften. Beide kippten zur Seite. Die eine Hälfte nach links, die andere nach rechts. Aber sie trockneten nicht aus, sie vergingen nicht, und sie bewegten sich weiter, dabei liefen sie aufeinander zu, um sich wieder zusammenzufügen.

Myxin aber erreichte den erhöht stehenden Tisch, wo die beiden Totenpriester standen.

Von dem Staatsanwalt sah er nichts mehr. Der Polizeioffizier lag am Boden. Ein schleimiges Schlammonster hielt ihn umklammert.

»Satono varatsi kellarta!«

Es war eine uralte Beschwörungsformel, die Myxin, der kleine Magier, den beiden Totenpriestern entgegenschleuderte. Ein Spruch, den er schon aus seinem Gedächtnis gestrichen hatte, und der ihm damals, als er noch auf der anderen Seite gestanden hatte, eine große Hilfe gewesen war. Denn er war sein Schutz gegen einen übermächtigen Gegner gewesen, der auch mit den Großen Alten in Verbindung gestanden hatte.

Der Schwarze Tod!

Er und Myxin, beide Schwarzblütler, standen trotzdem auf verschiedenen Seiten, und beide hatten sich bis aufs Messer bekämpft.

Eigentlich war der Schwarze Tod mächtiger gewesen, doch Myxin hatte sich zu wehren gewußt.

Unter anderem mit diesem Spruch, der ihm plötzlich wieder eingefallen war, so daß sich Myxin fühlte wie damals, als er noch der große Dämon war.

Und noch einmal schrie Myxin. »Satono varatsi kellarta!«

Plötzlich blieb das Pendel in der Bewegung stehen. Es zeigte dabei jedoch nicht auf Myxin, sondern hatte im Zurückschwingen angehalten, so daß es auf die Totenpriester wies.

Und die erstarrten auch.

Beide öffneten die Lippen. Krächzende Laute drangen hervor. Sie wankten zurück, fielen bis gegen die Wand, und da waren plötzlich die schwarzbraunen, schlammigen Arme, die sie umklammerten und in die Wand hineinzogen.

Myxin sah sie noch ein letztes Mal, wie sie um sich schlugen, dann waren sie verschwunden.

Im nächsten Augenblick strahlte das Kreuz in seiner Hand hell auf, Blitze schossen nach allen Seiten, trafen ihre Ziele und zerstörten die Reste der Schlammwesen, die aus dem Boden gekrochen waren.

Danach war alles normal!

Äußerlich deutete nichts mehr darauf hin, welch ein Grauen sich in den letzten Minuten in diesem Raum abgespielt hatte. Nur die Anwesenden der Pressekonferenz wunderten sich, daß sie nicht mehr auf ihren Plätzen saßen, sondern auf dem Boden lagen oder ineinander verschlungen waren, weil sie versucht hatten, sich gegenseitig Halt zu geben, als das Grauen zuschlug.

Auch ich stand auf. Dabei fiel mein Blick zwangsläufig nach vorn. Ich sah Myxin.

Wie der große Sieger stand der kleine Magier dort und lächelte. Sein schmales Gesicht schien von innen her zu leuchten, die Augen waren groß, in ihnen brannte das Feuer des Sieges.

Ja, Myxin hatte gesiegt. Er war nicht mehr der Schwache gewesen, sondern hatte sich seiner Kräfte erinnert, die einmal in ihm schlummerten.

Er hatte uns gerettet!

Ich ging auf ihn zu. Verdammt, mir zitterten die Knie, aber ich mußte ihm die Hand drücken.

»Danke«, sagte ich mit kratziger Stimme. »Ohne dich weiß ich wirklich nicht…«

»Nein, John.« Myxin winkte ab. »Denk daran, wie oft du mir aus der Patsche geholfen hast. Jetzt war ich mal an der Reihe. Zufällig gelang es mir, mich wieder an die alten Zeiten zu erinnern.« Er gab mir das Kreuz.

Ich steckte es weg. »Wie ist das gekommen? Wie konnte so etwas geschehen?«

Der kleine Magier hob die schmalen Schultern. »Ich weiß es nicht, John. Plötzlich wußte ich wieder eine alte Beschwörung, die ich auch in Atlantis gebraucht hatte, als ich gegen den Schwarzen Tod kämpfte. Denn er stammte ebenfalls von den Großen Alten ab. Sie haben ihn vor Urzeiten erschaffen, und mit dieser Formel konnte ich ihn in Schach halten.«

»Wie heißt sie?«

Da schaute mich Myxin an. Er öffnete den Mund, wollte sie aufsagen, doch er hob nur die Schultern. »Meine Güte, ich weiß sie nicht mehr. Sie ist mir entfallen.«

»Aber du hast sie gewußt?«

»Natürlich.«

»Hast du eine Erklärung?«

Er schüttelte den Kopf.

Ich dachte nach und erinnerte mich dabei an Asmodina. Daß sie es gewesen war, die Myxin und Kara bei den flammenden Steinen aufgesucht hatte.

»Könnte Asmodina dir dieses Wissen eingegeben haben? Sie wollte ja, daß du ihr das Pendel besorgst.«

Myxin schlug sich gegen die Stirn. »John, so muß es gewesen sein. Wirklich, ich kann mir keine andere Lösung vorstellen. Asmodina hat sich auf meine Seite gestellt.«

»Sie will das Pendel.«

Myxin nickte. »Und wir sollen es ihr besorgen. Wobei sie sich selbst nicht traut, diejenigen anzugreifen, die eigentlich zu ihr gehören.«

»Gehören sie das wirklich?« fragte ich.

Der kleine Magier hob die Schultern. »Vielleicht, aber wir werden es herausfinden.«

»Worauf du dich verlassen kannst.«

»He, redet hier nicht so lange herum.« Suko stand neben uns. Er hatte

uns angesprochen.
Ich schaute ihn an.
Das Gesicht des Chinesen glänzte schweißnaß. In den Zügen stand noch zu lesen, was er in den letzten Minuten durchgemacht hatte. Es war verdammt hart gewesen.
Und auch die anderen Menschen waren völlig von der Rolle, wenn mir dieser etwas lässige Ausdruck mal gestattet ist. Sie redeten miteinander, suchten nach Erklärungen, und niemand wußte so recht, was geschehen war.
»Hat es Opfer gegeben?« fragte Myxin.
Suko und ich schauten uns an. Beide nickte wir zur gleichen Zeit.
»Ja«, sagte ich.
»Wir vermissen den Attorney«, präzisierte Suko.
Ich dachte noch einmal nach, vergegenwärtigte mir die Szene und wußte, wie es gewesen war. Der Staatsanwalt war von einem der Monster gepackt und in die Wand gezogen worden. »Dort ist es geschehen«, sagte ich und streckte den Arm aus.
Suko und Myxin folgten meinem Finger.
Beide hoben sie die Schultern. Die Geste sagte genug. Wir hatten keine Chance, den Attorney noch einmal zurückzuholen. Er war ein Opfer geworden.
Um uns kümmerte sich niemand. Die Menschen verließen fluchtartig die Stätte des Schreckens. Die meisten arbeiteten für Zeitungen, ich war gespannt, was sie berichten würden. Welche Erklärung sie auch immer formulierten, auf die richtige würde wohl niemand von ihnen kommen.
Die kannten nur wenige.
Die erste Gefahr war gebannt. Wir hatten eine kleine Schlacht gewonnen, doch längst keinen Krieg. Der würde sich später und woanders entscheiden.
Dann kam Kara.
Sie hatte es schwer, sich gegen die Flüchtenden anzustemmen, aber sie schaffte es und lief auf uns zu.
Myxin nahm sie in die Arme. Er sprach mit ihr, während Suko und ich abseits standen.
»Da war doch noch was«, murmelte der Chinese.
»Und?«
»Sergeant Voss.«
Ich schlug gegen meine Stirn. »Verdammt, Suko, du hast recht. Er wußte plötzlich Bescheid, wollte Kara töten…«
»Und steht damit auf der Seite der anderen«, erklärte mein Partner, wobei er lächelnd auf seine Handkante schaute. »Die hat er so leicht nicht verdaut.« Suko drehte sich um und deutete zwischen die Sitzreihen.

Dort lag Voss.
Bewußtlos…
Er hatte sich von dem Treffer noch nicht erholt, aber für uns war der Sergeant im Moment der wichtigste Mann überhaupt. Wenn wir weiterkommen wollten, dann nur über ihn.
»Eins steht fest«, sagte Suko und deutete auf den Bewußtlosen. »Der Polizei darf er auf keinen Fall in die Hände fallen. Wir müssen mit ihm reden.«
»Und wo?« fragte Myxin.
»Hier nicht. Es gibt sicherlich genügend einsame Orte, wo wir ungestört sind.«
»Draußen steht sein Wagen«, gab ich meinen Senf dazu, »den können wir nehmen.«
Die anderen waren ebenfalls einverstanden. Suko dachte praktisch. Er hievte Voss hoch und warf ihn über seine Schulter, so daß er ihn mühelos tragen konnte. In der allgemeinen Flucht fiel es überhaupt nicht auf. Die Menschen hatten den Presseraum zwar verlassen, aber man merkte doch, daß sie Reporter waren. Kaum fühlten sie sich wieder sicher, da blitzten schon die ersten Kameras und Aufnahmen wurden geschossen.
Wir schlichen uns davon. Zum Glück achtete niemand auf uns, die Reporter waren mit sich selbst beschäftigt.
Der Mercury parkte dort, wo Voss ihn abgestellt hatte. Suko lehnte den Mann an den Wagen und versenkte seine Finger in die Taschen des Sergeants.
»Da ist der Schlüssel«, sagte er und hielt ihn hoch.
Ich nahm ihn an mich. Suko drängte den bewußtlosen Sergeant in den Fond, wo er nicht nur von Kara und Myxin bewacht, sondern auch gehalten wurde, als er zwischen ihnen saß.
Suko wuchtete sich auf den Sitz des Beifahrers. Ich lenkte den Wagen. Der Zündschlüssel fuhr glatt in das Schloß, eine Drehung, der Motor kam. Dann war ich vorbei.
»Und wohin?« erkundigte sich Myxin, der kleine Magier.
»Suchen wir uns ein schattiges Plätzchen, wo wir uns in Ruhe unterhalten können«, erwiderte ich.

***

Ich kannte mich in Santa Monica nicht aus und kurvte erst einmal herum. Schließlich lenkte ich den Mercury auf die Küstenstraße, die Nielsen Avenue hieß.
Wenn wir einen Blick nach links warfen, sahen wir das Meer. Es rollte gegen einen prächtigen Sandstrand, auf dem sich Menschen tummelten und die Septembersonne genossen. Weiter vorn schob sich ein Steg in das Meer hinein. Allerdings bestand er nicht aus Holz,

sondern war betoniert, damit auch Wagen darauf fahren konnten. Dieser Steg trennte den Badestrand von einem Yachtclub, dessen Namen ich in großen Buchstaben auf einem Plakat las.

South Coast Corinthian Yachtclub - hörte sich direkt nach Geld und Business an. Im Fond begann sich Voss zu regen. Er stöhnte ein paarmal und grunzte auch, wobei er seine Unterlippe vorschob.

»War wohl nichts mit dem stillen Plätzchen«, sagte Myxin.

»Moment«, meldete sich Suko. »Das werden wir gleich haben.« Er beugte sich vor und schaute aus dem Fenster. »Da führen einige Stichstraßen in das Gelände des Yachtclubs. Wenn es dir gelingt, in eine hineinzufahren…«

»Okay.« Ich hatte bereits eine Abzweigung entdeckt. Den Blinker nach links, heftig kurbeln, geschafft.

Kopfsteinpflaster. Wir wurden durchgeschüttelt. Damit hätte ich auch nicht gerechnet. Dann ein Schild, das man auch bei uns in London kennt.

Beutelstraße nein, Sackgasse!

»Sackgassen sind immer gut«, sagte Suko. »Da kann die Gefahr nur von einer Seite kommen.«

Sein Humor verließ ihn selten.

Wir hatten mit der Straße hier wirklich Glück gehabt. Kein Mensch ließ sich sehen. Dafür entdeckten wir Gebäude, die man als Reparaturhallen bezeichnen konnte. Bei einer standen die hinteren Türen offen.

Ich stoppte.

Allerdings nur um zu drehen, denn ich wollte mit der Schnauze zur Fahrtrichtung stehen. Ein zur Hälfte aus einem Schuppen geschobener Bootskörper deckte unseren Mercury gegen eine schnelle Entdeckung ab.

Voss war nicht mehr bewußtlos. Als ich mich drehte und mein Blick sein Gesicht traf, sah ich den noch immer benommenen Ausdruck in seinen Augen.

Er war noch nicht ganz auf der Höhe. Verständlich, denn ich kannte Sukos Schläge.

Myxin schüttelte ihn, und der Sergeant stieß ein wütendes Brummen aus.

»Aufwachen, Meister«, sagte ich.

Voss hob den Kopf und stierte mich an. Nur langsam begriff er, das zeigte mir sein Augenausdruck. »Sie?« murmelte er und hörte sich an wie bei einem, der soeben aus dem Schlaf erwacht ist.

»Nein, wir.«

»Was wollen Sie?«

»Mit Ihnen reden.«

»Worüber. Au, verdammt, mein Kopf. Wenn ich das Schwein

erwische, das mir…«

»Das Schwein sitzt hier«, sagte Suko.

Voss holte tief Luft. Ich sah Schweißperlen auf seiner Haut. Der Mann stand unter Dampf. »Was wollen Sie überhaupt?« fragte er mit unsicherer Stimme.

»Wir möchten uns mit Ihnen unterhalten«, erwiderte ich.

»Und?«

»Ich schätze, Sie haben uns einiges zu sagen, Sergeant. Neben Ihnen sitzt eine junge Frau, und ich kann mir wirklich nicht vorstellen, weshalb Sie sie erschießen wollten.«

»Ich?«

»Ja, Sie.«

Voss senkte den Kopf. Seine Wangenmuskeln zuckten. »Das müssen Sie geträumt haben. Überhaupt, es ist eine Sauerei, mich hierher zu verschleppen. Was habe ich Ihnen getan, Mann?«

»Da war zum Beispiel der Mordversuch.«

»Das bilden Sie sich ein. Sie wollen mir da was anhängen. Ich bin Polizist.«

»Unter anderem.«

»Schaffen Sie mich sofort wieder zurück!« zischte Voss. »Das ist Freiheitsberaubung. Sie sind wohl wahnsinnig, Mann? Was soll das alles? Sie schlagen mich bewußtlos, Sie…«

»Was wissen Sie von den Totenpriestern?«

Die Augen des Polizisten verengten sich. »Totenpriestern?« echote er.

»Was soll ich davon schon wissen? Nichts, Mann. Gar nichts. Ich höre zum erstenmal…«

»Nichts hören Sie zum erstenmal, Voss. Ich kann Ihnen auch andere Namen nennen. Ghani und Rokan. Vielleicht können Sie damit mehr anfangen.«

»Ja, das sind die Detektive. Erfolgreiche Leute.«

»Die Ihnen den Befehl gaben, die neben Ihnen sitzende Frau umzubringen«, vollendete ich trocken.

»Sie sind ja verrückt.«

Voss regte sich auf. Nur wußte ich nicht, ob das echt war. Es konnte auch Schau sein.

»Raus mit der Sprache!« forderte ich.

Er stierte mich an. In seinem Gesicht zuckte kein Muskel, aber sein Blick gefiel mir nicht. Er war lauernd, irgendwie anders als sonst. Dieser Voss wußte etwas und wollte es nicht zugeben. Soviel hatte ich schon herausbekommen.

»Es hat keinen Zweck«, sagte da Kara, »wir müssen es eben anders machen.« Sie rückte ein wenig nach vorn, und Voss schaute sie an. Das wollte Kara. Sie hob beide Arme und legte ihre Hände gegen die Wangen des Polizisten.

Zuerst wollte Voss zurückzucken, dann jedoch blieb er steif sitzen. Er spürte, daß von dieser Frau etwas ausging, dem er nicht gewachsen war. Eine Kraft, eine unbezwingbare Kraft, die sich auch auf ihn übertrug und seinen Willen ausschaltete.

Seine Augen nahmen einen anderen Ausdruck an. Der Blick wurde leerer, die Pupillen leicht verdreht. Sergeant Voss war von Kara binnen Sekunden hypnotisiert worden.

Die Schöne aus dem Totenreich ließ sein Gesicht los. Voss hatte bisher steif und unbeweglich dagesessen, jetzt kippte er langsam auf der Sitzbank zurück.

»Gut gemacht«, lobte ich Kara.

Sie lächelte. »Willst du die Fragen stellen?«

»Nein, nein, mach du das. Es ist besser, wenn derjenige spricht, der den Kerl in seine geistige Gewalt gebracht hat.«

Damit war Kara einverstanden. Zudem kannte sie die Fragen, die wir stellen wollten, ich konnte mich da auf sie verlassen, und sollte sie wirklich einmal nicht weiterwissen, Würde ich ihr schon helfen.

Mir fiel nur auf, daß diese Voss ziemlich unruhig war, für einen Hypnotisierten ungewöhnlich. Er saß nicht still, bewegte sich auch, und um seine Lippen zuckte es verräterisch.

»Wer bist du?« Kara fing ganz harmlos an, ihre Fragen zu stellen.

»Earl Voss.«

»Und wohnst in Los Angeles?«

»Ja.«

»Du kennst natürlich viele Leute?«

»Ja.«

Eintönig waren seine Antworten, wie man es von einem Hypnotisierten gewohnt ist.

Kara fragte weiter. »Dann kennst du sicherlich auch die beiden Detektive Rokan und Ghani?«

»Ja.«

»Was hältst du von ihnen?«

»Es sind gute Männer. Besser als wir.«

»Wieviel besser?«

»Nun, sie…« Voss verzog das Gesicht. Anscheinend wußte er keine Erklärung.

»Wenn Sie so gut sind, wie du sagst, dann möchte ich dich fragen, ob du schon persönlichen Kontakt zu ihnen gehabt hast?«

»Das habe ich.«

»Du hast sie also getroffen?«

»Ja.«

»Wie oft?«

»Ich habe bei ihnen manchmal Rat gesucht.«

»Hat man dir den Rat gegeben?«

»Das haben sie.«

Ich öffnete das Fenster, weil es im Wagen langsam warm wurde.

Außerdem schien die Klimaanlage nicht richtig zu arbeiten. »Frag ihn nach dem Doppelleben der beiden!« zischte ich.

»Du weißt, daß Rokan und Ghani ein zweites Leben führen?« erkundigte sich Kara.

»Ich weiß es.«

Hoppla, jetzt wurde es interessant. Auch auf den Gesichtern von Myxin und Suko las ich die Spannung.

»Was sind die beiden denn in Wirklichkeit?« forschte die Schöne aus dem Totenreich.

»Sie…sie kommen aus einem alten Land. Und sie sind Diener des großen Izzi.«

»Du auch?«

»Ja, auch ich diene Izzi.«

»Was ist mit ihm?«

Voss lächelte in der Hypnose. »Alle denken, er wäre tot, aber er ist nicht tot. Er kommt zurück. Wir alle sorgen dafür, daß er zurückkommt.«

»Wie viele seid ihr?«

»Fünfzig«

Er erschrak. Izzi, der Götze, hatte fünfzig Diener hier in Los Angeles.

Das bedeutete eine große Gefahr für die Stadt, denn die Diener des Götzen kannten nur ein Ziel: Vernichtung.

»Und was machen Rokan und Ghani?«

»Sie haben ihn beschworen. Sie haben uns in die alten Riten eingeweiht. Izzi ist in jedem von uns. In jedem.«

Kara warf mir einen Blick zu. Auch Myxin und Suko schauten sich an.

Jeder von uns hegte wohl die gleichen Gedanken. Demnach hatte es Izzi mit Hilfe der beiden Totenpriester geschafft, in dieser Welt Fuß zu fassen.

»Wann kommt er zurück?« fragte Kara.

Voss verzog das Gesicht. Trotz der tiefen Hypnose schien er nicht in der Lage zu sein, eine klare Antwort zu geben. Oder aber er wollte es nicht, weil die andere Kraft in ihm einfach zu stark war. Es war wirklich nicht einfach, die Barriere zu durchbrechen, denn Kara mußte wieder ihre Hände anlegen und Hautkontakt mit dem Polizisten haben. Ihr Wille war stark, sie beherrschte Telekinese und auch Telepathie. Das hatte sie vor einigen Monaten in Sizilien bewiesen, als Myxin, Suko und sie in einer alten Folterkammer gefesselt waren.[2]

Und nun versuchte sie, mit ihrer geistigen Kraft die eingesetzte Barriere bei Voss zu durchdringen.

»Er ist bald da…«

»Wann?« rief Kara. »Wann?« Dabei wendete sie sich nicht von dem Gesicht des dunkelhäutigen Mannes ab.

»Heute…«

Wir erschraken, und uns wurde bewußt, daß verdammt wenig Zeit blieb. Noch an diesem Tag sollte Izzi zurückkommen und über die Stadt herfallen.

»Und wo geschieht das?«

»Baseball Station…dort…treffen wir uns. Wir…wir halten zusammen…keiner wird uns je aufhalten. Sie wissen alle, was geschehen ist. Einer ist für den anderen da. Izzi ist in ihren Gehirnen, in meinem Gehirn, in meinem…«

Das letzte Wort schrie er, und dann bäumte er sich in seinem Sitz auf.

Kara konnte ihn nicht mehr festhalten. Ihre Hände rutschten ab. In dem Körper des Sergeants mußten ungeheure Kräfte toben. Er hatte den Mund aufgerissen und stöhnte jämmerlich. Kara und Myxin gelang es nicht, in zu bändigen.

Ich wollte hinter den Sitz greifen, als sich Sergeant Voss auf eine erschreckende Art und Weise veränderte. Izzi kam voll durch und bewies uns, wie er seine Diener in seiner Gewalt hatte.

Noch einmal bäumte sich der Polizist auf. Diesmal jedoch stärker, als bei seiner ersten Reaktion. Er riß dabei den Mund auf, schrie, und dann verstummte sein Schrei in einem Gurgeln.

Das hatte seinen Grund.

Aus dem weit offenem Mund des Mannes drang grün, schleimig und quallig ein dicker Wurm..

***

Sekundenlang blieben wir unbeweglich sitzen. Niemand von uns war zu einer Reaktion fähig. Die Überraschung hielt uns in ihren Klauen. Der Wurm drang weiter aus dem Mund des Mannes hervor, und Voss warf sich auf seinem Sitz hin und her, soweit es sein Platz erlaubte. Er bekam keine Luft, lief bleich an, das sahen wir trotz seiner dunklen Hautfarbe.

Aber das war noch nicht alles.

Izzi steckte in seinem gesamten Körper. Nicht nur aus dem Mund drang die schleimige Masse, auch aus den Nasenlöchern, den Ohren und jetzt sogar den Augenhöhlen.

Letzteres war am schlimmsten, so daß ich mir eine Beschreibung ersparen möchte.

»Raus aus dem Wagen!« schrie ich.

Myxin öffnete an seiner Seite die Tür. Er ließ sich aus dem Mercury fallen und schuf so Platz für Kara, die den Polizisten anstoßen konnte und mit einem Fußtritt aus dem Wagen katapultierte.

Voss krümmte sich am Boden.

Ich hielt ebenfalls den Türgriff in der Hand, doch wie auch die anderen konnte ich ebenfalls erkennen, daß bei Sergeant Voss nichts mehr zu machen war.

Es gab keine Rettung für ihn. Die Rache des uralten Götzen traf ihn mit fürchterlicher Wucht.

Sein gesamter Körper war von diesen schleimigen Wurmwesen verseucht. Überall krochen sie hervor. Die einen größer, die anderen kleiner. Sie wühlten sich aus den Poren, als kleine, weiße Tiere, die mich an Mehlwürmer erinnerten und seine Kleidung zerstörten, als würden sie eine Säure ausstoßen.

Von seinem Gesicht war nichts mehr zu sehen. Wir schauten auf eine wirbelnde zuckende Masse, die sich immer mehr über seinen Körper ausbreitete.

Sergeant Voss starb.

Izzis Rache traf ihn furchtbar, und er verging, denn die Würmer waren in ihrer Art ähnlich wie Ghouls.

Nur noch die Kleidung blieb übrig.

Mit steinernen Gesichtern starrten wir auf die quirlende, sich bewegende Masse. Niemand von uns war in der Lage, ein Wort hervorzubringen, dafür waren die Szenen zu schrecklich, die sich unseren Augen boten.

Immer wieder gab es neue Überraschungen. Und unsere Gegner schlugen noch härter zu.

Myxin stand weiterhin draußen. Als einige kleine Würmer auf ihn zukrochen, da trat er mit dem Absatz zu und zermalmte sie. Eine gallertartige Masse blieb zurück.

Die größeren Würmer krochen weiter.

Ziellos, wie es schien, aber sie hatten doch eine Generalrichtung Sie suchten sich unseren Wagen als Ziel aus.

»Steig ein!« rief ich Myxin zu. »Hier gibt es nichts mehr, was wir tun können.«

Der kleine Magier nickte. Er drehte sich um und griff nach der Tür, wobei er sie weiter aufziehen wollte.

Ich faßte inzwischen nach dem Zündschlüssel und wollte ihn herumdrehen, als es geschah.

Wir alle wurden davon überrascht. Plötzlich peitschte ein Schuß.

Wir sahen nicht, wer geschossen hatte, aber wir bekamen die Reaktion zu spüren.

Myxin warf plötzlich die Arme hoch, wurde von der Einschlagwucht nach vorn geworfen, fiel gegen die hintere Tür und drückte sie ins Schloß. Das Geschoß hatte ihn in den Rücken getroffen!

***

Suko reagierte als erster.
Er wuchtete den Wagenschlag an seiner Seite aus und ließ sich aus dem Mercury rollen. Kaum hatte er den Boden berührt, als der zweite Schuß krachte und die Seitenscheibe zerstörte. Die Kugel sirrte nur handbreit an Kara vorbei und hieb in das Rückenpolster des Beifahrersitzes.
Zweimal krachte eine Waffe.
Suko hatte geschossen. Er kniete neben dem rechten Kotflügel des Wagens und feuerte zurück. Bevor wir fuhren, hatte er die Waffe des Sergeants an sich genommen, und sein Ziel war jetzt eines der Bootshäuser, auf dessen Dach der Schütze hockte.
Durch Sukos Schüsse bekam ich Feuerschutz und ließ mich ebenfalls aus dem Wagen rollen. Ich blieb jedoch nicht beim Mercury, sondern rannte geduckt und im Zickzack auf das Bootshaus zu, dessen hintere Türen hochgeklappt waren. Aus der Öffnung schaute das Heck eines großen Segelbootes.
Ich hörte das Pfeifen der Kugel, die man mir nachschickte. Sie hackte jedoch hinter mir in den Boden.
Dann warf ich mich in Deckung. Ich fiel neben das aufgebockte Boot, drehte mich und blieb liegen.
Ich hatte eine gute Sicht auf den Mercury.
Suko sah ich nicht. Er hatte sich hinter dem Kotflügel klein gemacht, und auch von Kara und Myxin war keine Haarspitze zu sehen. Beide mußten sich zusammengekrümmt haben und sich im Wagen befinden.
Für einige Sekunden blieb es ruhig. Ich fragte mich, warum und wieso man auf uns geschossen hatte. Wieso konnten hier schon die Gegner auf uns lauern? Wer wußte überhaupt, daß wir uns mit dem Sergeant auf dem Gelände des Segel-oder Yachtclubs befanden?
Telefoniert haben konnte keiner, doch Voss mußte mit den anderen Dienern des Götzen in magischer Verbindung stehen, und besonders mit den Totenpriestern. Die hatten sicherlich sofort reagiert und die Helfer auf den Plan gerufen. Eine andere Möglichkeit konnte ich mir nicht vorstellen.
Ich warf einen Blick nach oben. Die Halle war ziemlich hoch. Dabei suchte ich nach einer Luke, durch die ich auf das Dach steigen konnte, sah leider nichts, nur einige Leitern, die an den Wänden standen.
Das Segelschiff neben mir stand auf einem fahrbaren Gestell. Es war ein ziemlich großer Kahn, schon hochseetüchtig, und er besaß auch einen Motor.
Die Schraube glänzte unter dem Heck.
Wieder fiel ein Schuß. Suko hatte nicht gefeuert, sondern der Mann auf dem Dach. Ich hörte den peitschenden Einschlag in das Blech des Mercurys.
Ewig konnten wir hier nicht bleiben. Wenn der Typ da oben

Verstärkung bekam, würden sie ein Scheibenschießen auf uns veranstalten. Vor mir sah ich die hohe Bordwand. Ein Sprung, und ich hielt sie umklammert. Mit einem Klimmzug zog ich mich in die Höhe, konnte über die Bordwand schauen und blickte genau in die Mündung eines Revolvers. Das Gesicht dahinter war verzerrt.

Der Kerl drückte ab!

***

Noch nie im Leben habe ich so schnell irgendeinen Gegenstand losgelassen. In diesem Fall war es die Bordwand. Ich fiel nach unten, und die Kugel hieb tatsächlich über meinen Scheitel hinweg. Ich kam mit beiden Füßen auf, ließ mich sofort fallen und rollte mich um die eigene Achse, wobei ich die Beretta zog.

Auf dem Rücken blieb ich liegen, dicht am Trägergestell des Schiffes, so daß ich einigermaßen gut im toten Winkel lag.

Ich sah den Schützen. Er hatte sich vorgebeugt, hielt den Revolver in der Linken und suchte mich.

Noch wies die Mündung an mir vorbei, und so konnte ich es mir erlauben, ihm eine Warnung zuzurufen.

»Die Waffe weg!«

Er dachte nicht daran, sondern reagierte wie ein Lebensmüder.

Ich schoß schneller.

Plötzlich zuckte er zusammen, wurde zurückgestoßen, hielt sich jedoch mit der freien Hand an der Bordwand fest und fiel wieder nach vorn, wobei sein Körper halb über der Reling liegenblieb. Dann bekam er das Übergewicht und fiel zu Boden. Dicht vor meinen Füßen blieb er, liegen.

»John, bist du okay?« rief Suko. »Alles klar«

Ich bückte mich und nahm die Waffe des Mannes an mich. Es war ein Colt Ruger.

Der Mann war tot. Ich hatte nicht zielen können, so war ihm die Kugel ins Herz gefahren.

Dann sah ich es.

Wie bei Voss, so krochen auch bei diesem Diener des Götzen Izzi die Würmer aus dem Körper. Aus Nasenlöchern, Mund und Augen ringelten sie sich hervor. Da ich wußte, was gleich geschehen würde, wandte ich mich ab.

Über mir vernahm ich Schritte. Das Dach bestand aus dünnem Material, war wahrscheinlich Blech mit Kunststoff verkleidet, und so konnte ich den Weg des heimtückischen Schützen genau verfolgen. Ich hatte bereits den Beuterevolver nach oben gerichtet und verfolgte mit dem Lauf den Weg des Kerls, bis er die Rückseite des Schuppens erreicht hatte. Würde er von dort auf die Erde steigen?

Das Glück schien mir in diesem Augenblick hold zu sein, denn ich

entdeckte eine schmale Tür in der Rückwand des Schuppens. Bevor ich sie aufziehen konnte, vernahm ich schon Sukos Warnschrei.

»John, komm zurück!«

Mir lief es kalt über den Rücken. Wenn der Chinese so rief, dann war wirklich Holland in Not.

Rasch machte ich kehrt, lief die Schritte wieder zurück und hatte freien Blick.

Sie kamen mit einem Wagen die Straße herab. Aber nicht mit einem normalen PKW, sondern mit einem kleinen Lastwagen. Auf seiner Ladefläche standen die Diener des Götzen Izzi dicht an dicht…

***

Sie waren schon verflucht nahe. Ich dachte nicht weiter darüber nach, wer sie geholt haben konnte, für mich zählte nur, daß sie uns an den Kragen wollten.

Suko war hinter seiner Deckung hervorgezuckt. Jedoch nur für einen Augenblick, dann tauchte er in den Mercury, um zu starten. Ich drückte ihm beide Daumen und hoffte nur, daß eine der Kugeln nicht noch die Startautomatik zerstört hatte.

Der Motor sprang an.

Der erste Stein fiel mir vom Herzen. Gleichzeitig jedoch hatte der kleine Lastwagen die Straße hinter sich gelassen und fuhr bereits auf dem Gelände des Yachtklubs. Er wurde scharf eingeschlagen, und ich ahnte, was der Fahrer des LKW vorhatte.

Er wollte den Mercury rammen!

Suko fuhr an. Überhastet, denn der Wagen machte einen regelrechten Bocksprung nach vorn, dann gab der Chinese Gas, und bevor der Lastwagen den Mercury am hinteren Kotflügel erwischen konnte, war Suko bereits weg.

Beide Fahrzeuge fuhren einen Bogen. Suko steuerte ihn links herum, weil er zu mir kommen und mich einladen wollte. Die Beifahrertür hatte er nicht geschlossen, sie schwang hin und her.

Aber der Fahrer des LKW war verflixt schlau. Er schnitt dem Chinesen den Weg ab.

Ich sah ihn hinter dem Lenkrad hocken, erkannte sogar das verbissene Gesicht und entdeckte auch die beiden anderen Typen, die das Führerhaus bevölkerten.

Ich schoß.

Leicht geduckt stand ich da, und der schwere Revolver in meiner rechten Hand bäumte sich auf, wobei Mündungslichter dicht vor dem Lauf leuchteten.

Ich zielte auf die Reifen, denn so wollte ich den Wagen stoppen. Ich hätte natürlich auch auf die Personen im Fahrerhaus feuern können, aber so lange es noch eine andere Möglichkeit gab, wollte ich

Menschen schonen.

Zweimal fehlte ich. An die neue Waffe mußte ich mich erst gewöhnen, denn sie riß etwas nach links.

Beim dritten Schuß traf ich den rechten Vorderreifen. Gummi wurde zerfetzt, er spritzte regelrecht davon, und der LKW geriet aus der Spur.

Der Fahrer konnte es nicht verhindern.

Der Wagen wandte mir jetzt einen Teil seiner Breitseite zu, und ich schoß noch einmal.

Diesmal traf ich den Hinterreifen. Auch er wurde von dem schweren Geschoß zerstört, der Wagen schlingerte, und anstatt auf die Bremse zu treten, versuchte der Fahrer, ihn wieder in seine Gewalt zu bekommen.

Das ging ins Auge.

Dem Mann gelang es nicht, sein schweres Fahrzeug herumzureißen.

Die Räder schlugen zwar noch ein, sie griffen allerdings nicht mehr, so daß der Wagen praktisch mit schräggestellten Rädern geradeaus weiterrutschte und seinem Ziel, der Wand des Bootshauses, immer näher kam.

Die Kollision blieb nicht aus.

Wuchtig knallte der schwere Wagen gegen die Wand. Das Bootshaus erzitterte bis in die Grundfesten. Für einen Moment sah es so aus, als würde die Wand halten, dann jedoch brach sie knirschend entzwei, und der LKW donnerte mit seiner breiten und hohen Schnauze in die Lücke hinein.

Auf der Ladefläche wurden die Diener des Götzen Izzi durcheinandergeschüttelt. Die meisten verloren den Halt, versuchten zwar, sich bei den anderen festzuhalten, doch sie rissen nur diese mit sich und kippten von der Ladefläche zu Boden.

Im Augenblick herrschte ein sehr großes Durcheinander, das ich einfach ausnutzen mußte, bevor sich die Typen wieder gesammelt hatten. Ich verließ meinen Platz im Bootshaus und rannte auf den Mercury zu, den Suko in eine harte Kurve gezogen hatte.

Fast stand der Wagen.

Im Laufen hechtete ich auf den Beifahrersitz und hatte so viel Schwung, daß ich Suko bald noch vom Lenkrad gestoßen hätte.

»Langsam, langsam«, sagte mein Freund, und ich zog die Beine an.

Gleichzeitig packte ich den inneren Türgriff und rammte den Wagenschlag zu.

Erst jetzt fiel mir Myxin ein.

Ich warf einen Blick über die Schulter und sah ihn leicht grinsen. »Bist du nicht getroffen worden?«

»Doch, John.«

»Und?«

Kara hielt die deformierte Kugel hoch, die sie aus Myxins Rücken

geholt hatte. Da begriff ich.

Myxin stand zwar auf unserer Seite, aber er war noch immer ein Dämon. Ein Schwarzblütler, der sich nur innerlich - und das war die Hauptsache - von seinen Artgenossen losgesagt hatte. Normale Kugeln taten ihm nichts, und auch Silberkugeln konnten ihn nicht töten. Das hatte ich zwar noch nicht ausprobiert, nahm es jedoch mit hundertprozentiger Wahrscheinlichkeit an, denn Myxin war in der Lage, mein geweihtes Kreuz anzufassen.

Weitere Gedanken konnte ich mir nicht mehr machen, denn die Zeit drängte. Wir mußten aus dieser verdammten Sackgasse herauskommen, denn der Wagen mit den Götzendienern war zwar verunglückt, aber die Diener selbst lebten noch.

Ihnen war nichts passiert. Sobald sie den Boden berührt hatten, standen sie wieder auf und formierten sich zu einem Angriff. Ich schaute schräg über die Schulter und sah nicht nur Männer, sondern auch Frauen, die den beiden Totenpriestern ins Netz gegangen waren. Sie alle trugen normale Kleidung, waren bewaffnet, und in ihnen steckte der Keim einer uralten atlantischen Magie, der in der nächsten Nacht voll erblühen sollte.

»Gas!« knirschte ich.

Suko folgte der Aufforderung. Der Motor des Mercury heulte auf, die hinteren Reifen quietschten, als sie über den Boden radierten, und der Wagen schoß auf die schmale Ausfahrt zu.

Schüsse krachten hinter uns.

Wir duckten uns. Auch Suko ging tiefer, wobei er den Volant mit beiden Händen festhielt. Das Kopfsteinpflaster beutelte uns und den Mercury.

Kamen wir durch?

Ich verzog das Gesicht, als ich das häßliche Geräusch eines Kugeleinschlags vernahm. Die Kugel hatte irgendwo einen Kotflügel angekratzt, dann hörten wir gleichzeitig den puffenden Knall.

Sofort begann der Wagen zu schlingern. Reifentreffer das lag auf der Hand!

Suko steuerte gegen. Trotzdem kamen wir von der schmalen Fahrbahn ab, holperten über einen Begrenzungsstein und gerieten auf unbearbeiteten Boden, der Schlaglöcher aufwies und erst vor einer Hauswand endete.

Suko kurbelte das Lenkrad nach rechts.

Ich schaute wieder nach hinten.

In einer langen Reihe hatten sie die Verfolgung aufgenommen, und es war durchaus möglich, daß die Meute Glück hatte und uns zu fassen bekam.

Der Chinese nahm auf den Wagen jetzt keinerlei Rücksicht mehr. Voll knüppelte er ihn durch. Und er schaffte es tatsächlich, ihn wieder

auf den Weg zu bekommen, kurz bevor dieser in die Küstenstraße mündete, wo zahlreiche Wagen vorbeiwischten.

Einer hupte und blendete auf, als wir nach rechts einbogen.

Haarscharf wischte er an unserem Wagen vorbei. Das war Glück gewesen.

Wir atmeten auf und fuhren jetzt wesentlich langsamer, weil der Wagen doch sehr schlingerte.

Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn. »Gut gemacht, Partner«, lobte ich Suko.

»War reines Glück.«

»Aber auch Können«, meldete sich Myxin.

»Und wohin jetzt?« fragte Kara.

»Zum Hotel«, entschied ich. »Dort müssen wir erst einmal besprechen, wie es weitergehen soll.«

Niemand hatte etwas dagegen.

»Irgendwie müßten wir versuchen, auf den Santa Monica Boulevard zu kommen«, sagte ich nach einer Weile. »Aber wie?«

Da meldete sich Myxin. »Laß uns beide hier aussteigen, John.«

Ich drehte mich überrascht um. »Warum?«

»Der Sergeant hat uns ja gesagt, wo die Wiedererweckung Izzis stattfinden wird. Kara und ich werden versuchen, das Stadion zu finden, dann sind wir wenigstens schon da. Ich rufe dich im Hotel an, wenn wir es entdeckt haben.«

Der Vorschlag gefiel mir zwar nicht besonders, aber Myxin und Kara waren nicht unsere Sklaven. Sie konnten tun und lassen, was sie wollten.

Suko fand eine Stelle, wo er halten konnte. Er fuhr rechts heran. Dort befand sich eine kleine Parkbucht nebst Imbißstand.

Die beiden verabschiedeten sich und wünschten uns viel Glück.

»Euch das gleiche!« rief ich.

Dann holperten wir wieder an. »Lange hält das der Reifen nicht durch«, sagte Suko, »da fliegen dann nur noch die Fetzen.«

Ich nickte.

Wenig später, wir fuhren im Zehn-Meilen-Tempo, tauchten Hinweisschilder auf. Santa Monica Venice Inglewood. Wir ordneten uns nach Santa Monica ein. Und schon bald entdeckten wir ein Hinweisschild, das auf den Santa Monica Boulevard aufmerksam machte.

»Na also«, sagte ich.

Wir gerieten in einen Verteiler und sahen bereits den Santa Monica-Boulevard, der über eine Brücke führte.

Unter der Brücke wartete der Streifenwagen. Ich weiß nicht, ob nur auf uns, auf jeden Fall mußten wir anhalten.

»Lange hätte das nicht mehr gut gehen können«, meinte Suko. »Wenn

man mit solchen Reifen fährt.«
Wir ließen den Mercury langsam aus holpern.
Zwei Polizisten waren aus ihrem Streifenwagen gestiegen. Einer blieb in der Nähe des Wagens, der andere kam auf uns zu. Ein schrankbreiter Kerl mit einer Sonnenbrille. Wir verließen unser Fahrzeug.
Sofort blieb der Mann stehen. Seine Hand näherte sich in verdächtiger Weise der Revolvertasche. Bevor er irgendwelche Fragen stellen konnte, begann ich zu reden. »Wir haben nichts verbrochen, man hat uns nur den Reifen zerschossen.«
Der Mann ließ sich nicht beeindrucken und verlangte unsere Papiere.
Er bekam sie.
»Engländer?« fragte er.
»Ja, sogar Kollegen von Ihnen.«
Der Mann grinste und gab uns die Ausweise zurück. »Wer hat denn auf Sie geschossen?«
»Das ist eine lange Geschichte. Kann ich darüber vielleicht mit Ihrem Revierleiter sprechen?«
Er nickte. »Können Sie, Mann.« Dann drehte er sich um und rief seinem Kollegen zu: »He, Chester, die beiden fahren mit uns.«
»Freiwillig?«
»Ja, sind Kollegen aus England.«
»Welche Ehre.«
Amerikanische Polizisten sind eben lässiger als die europäischen Kollegen. Das merkten wir wieder einmal.
Die beiden ließen uns den Vortritt. Der mit Chester angeredete öffnete sogar die Tür.
Wir waren völlig ahnungslos. Erst als zwei Gesichter hinter der Scheibe des Wagens auftauchten, schrillten in unseren Gehirnen die Alarmglocken. Aber da war es zu spät.
Wir kannten die beiden. Es lag erst eine Viertelstunde zurück, da hatten wir sie auf der Ladefläche des Lastwagens gesehen.
Sie waren Diener des Götzen Izzi!

***

Meine Hand fuhr zur Waffe.
Suko kreiselte herum.
Und beide hörten wir die Stimme. »Laßt stecken, sonst jagen wir euch das Blei in den Rücken.«
Auch der Polizist namens Chester hielt jetzt einen Revolver in der Hand. Er hatte ihn blitzschnell gezogen. Er bedrohte uns von der Seite, der andere stand in unserem Rücken.
Verdammt, wir waren wie die Esel in die Falle gelaufen. Aber wer hätte das schon ahnen können?

Jetzt war guter Rat teuer.
Und die Kerle im Streifenwagen grinsten. Ich sah blasse Gesichter.
Breit sahen sie hinter dem Glas aus, weil sie sich dagegen preßten. In ihren Augen funkelte es teuflisch, Zungen huschten über die Lippen, und im Moment sah es für uns verdammt bescheiden aus.
»So einfach entkommt ihr Izzi nicht«, sagte hinter mir der Polizist und lachte.
»Ist denn eure gesamte Polizei zum Diener des Götzen geworden?« zischte ich.
»Nein, nur wenige. Aber die reichen. Ghani und Rokan haben gut gearbeitet, wirklich.«
Über die Straße rollten Wagen. In jeder Minute fuhren mehrere vorbei.
Hilfe hatten wir nicht zu erwarten. Die Fahrer grinsten höchstens schadenfroh. Für sie waren wir zwei Verbrecher, die vom Auge des Gesetzes endlich überführt worden waren.
»Was haben Sie vor?« fragte ich.
»Wir schaffen euch weg. Ihr habt euch zu einem Störfaktor entwickelt, den wir heute nicht gebrauchen können. Ghani und Rokan werden sich sehr freuen, darauf könnt ihr euch verlassen.«
»Und dann?«
»Das soll eine Überraschung werden, Mister«, erwiderte der Polizist hinter mir.
Der andere löste sich jetzt von seinem Platz. Allerdings ging er so, daß er nie in die Schußlinie seines Partners geriet. Die beiden kannten die Spielregeln genau.
Ich ahnte, was kam.
Den Gedanken hatte ich kaum zu Ende geführt, als ich den Luftzug hinter mir vernahm. Dann krachte etwas in meinen Nacken. Wie vom Blitz gefällt, fiel ich nach vorn und bekam nicht mehr mit, daß es Suko ebenso erging wie mir..

***

Das Erwachen war wie immer.
Schmerzhaft und dabei mit einem Gefühl im Kopf, als wäre mein Schädel in zwei Hälften geteilt worden. Da schmerzte es rechts und links, und in der Mitte schien sich ein Hohlraum zu befinden.
Ich öffnete die Augen.
Dunkelheit hatte ich erwartet. Eingeschlossen in irgendeinem finsteren Verlies, um so mehr wunderte ich mich, daß helles Licht in meinen Augen schmerzte.
Ich schloß sie rasch wieder.
»Hallo, Partner.« Dumpf drang Sukos Stimme an meine Ohren. Ich verstand ihn kaum.

Wieder schlug ich die Augen auf. Die linke Hand konnte ich bewegen, die rechte war irgendwo festgehakt. Ich hielt mir die freie Hand vor die Augen und schielte durch die Finger, die wie ein Gitter vor meinem Gesicht lagen.

Jetzt war die Helligkeit nicht mehr so schlimm. Nein, ein Verlies war es nicht, dafür jedoch eine Halle. Ziemlich groß sogar, einige Geräte standen herum, und ich mußte wirklich zweimal hinschauen, um zu begreifen, wohin man uns geschafft hatte.

In eine Turnhalle!

Alles wies daraufhin.

Ich sah Barren, mehrere Recks, Böcke, Kästen und übereinander gestapelte Matten. Unter der hohen weißen Decke brannten Leuchtstoffröhren, zum Glück nicht, alle, sonst wäre das Licht noch greller gewesen.

Und wie war ich gefesselt?

Dicht vor der Wand, an hölzernen breiten Klettergeräten, die am Boden begannen, dort verankert waren und unter der Decke erst aufhörten.

Meine Augen hatten sich inzwischen so an das helle Licht gewöhnt, daß ich die Hand wegnehmen konnte. Ich schielte nach links und sah die eiserne Schelle, die mein Handgelenk mit der Kletterwand verband.

Verflucht, da war wirklich nichts zu machen.

Suko stand ein paar Yards vor mir. Ihm erging es nicht anders als mir.

Auch meinen Partner hatte man auf die gleiche Art und Weise ausgeschaltet wie mich.

Da war guter Rat teuer.

»Willst du turnen?« fragte Suko. »Klar, ich kann mich ja so toll bewegen.« Dabei rutschte ich mit der Handschelle so weit hin und her, bis sie von einem Längsbalken gestoppt wurde.

»Schau mal nach links«, sagte Suko.

Ich tat es. Dort waren die Matten gestapelt. Wie zum Hohn lagen dort unsere Waffen. Ich hatte sie beim erstenmal nicht gesehen.

Kreuz, Dämonenpeitsche, der Dolch, die Berettas.

»Und dein Stab?« fragte ich.

Suko grinste: »Den habe ich noch, John.«

»Wenigstens ein Hoffnungsschimmer.«

»Zwei.«

»Wieso?«

»Vergiß Kara und Myxin nicht.«

Ich lachte auf. »Woher sollen die wissen, wo man uns hingeschafft hat?«

»Sie könnten das vielleicht auf magische Art und Weise

herausbekommen, aber auch durch Überlegen. Dein Gehirn scheint durch den Schlag gelitten zu haben. Sieh dich doch mal um. Wir stecken in einer Turnhalle. Ich schätze, daß diese Halle nicht weit vom Stadion entfernt liegt. Vielleicht sogar direkt auf dem Gelände. Für sie wäre es wenigstens günstig.«

Was Suko da sagte, war wirklich nicht schlecht. Und vielleicht hatte mein Gehirn tatsächlich unter dem Schlag ein wenig gelitten Man konnte ja nie wissen.

So hoffnungslos sah die Zukunft nun doch nicht aus. Ich schielte auf meine Uhr und stellte fest, daß der Nachmittag ziemlich weit fortgeschritten war.

Nicht mehr lange, dann würde es dunkel werden. Und während der Dunkelheit hatte Izzi seine große Stunde.

Irgendwie war ich gespannt. Zum erstenmal würden wir direkt mit der Magie der Großen Alten konfrontiert. Einiges hatte ich darüber gelesen.

In zahlreichen Mythologien der verschiedensten Völker wurden die Großen Alten immer erwähnt. Sie kamen jedesmal anders vor, aber im Prinzip waren sie gleich.

Und niemand wußte, woher sie stammten. Es gab natürlich Vermutungen und Hypothesen. Einige besagten, daß die Großen Alten aus dem unendlichen Weltall gekommen waren, vor vielen Millionen Jahren, als es auf der Erde noch kein menschliches Leben gab, und wo sie dann ihre Spuren hinterlassen hatten, in dem sie die dämonischen Keime säten. Damals schon mußten auch Gut und Böse existiert haben, denn die Großen Alten hatten es verstanden, sich mit dem Bösen, der heutigen Hölle, zu verbünden.

Oder waren sie vielleicht getrennt? Waren die Hölle und die Großen Alten zwei verschiedene Paar Schuhe? Alles konnte man in Betracht ziehen, allerdings war es müßig, sich darüber Gedanken zu machen. Ich würde sie nicht zu Gesicht bekommen, sondern einen ihrer Diener, den Götzen Izzi. Und ihm wiederum huldigten zwei Totenpriester aus Atlantis, die durch die unheilvolle Magie der Großen Alten gestärkt worden waren und ebenfalls ihre Diener unter den modernen Menschen gefunden hatten.

Dieses war ihnen sicherlich leicht gefallen, denn gerade in unserer Zeit war es doch so, daß die modernen Menschen sich zum Okkulten, zum Mystischen hingezogen fühlten, weil Technik, Hetze, das Streben nach Geld kaum noch Zeit ließen, um die inneren Werte des Menschen zu fördern.

Wenn dann jemand kam und sie in eine andere Welt führte, dann griffen sie spontan zu, ohne dabei an die Folgen zu denken. Denn sonst hätten zahlreiche Sekten nicht so einen großen Zulauf bekommen.

Gerade die Staaten hatten sich da als ein fruchtbares Feld für Gurus und ähnliche Typen erwiesen.

»Du bist nachdenklich, John«, sagte Suko.

»Ja.«

»Und?«

»Leider weiß ich nicht, wie wir hier rauskommen können. Mir haben sie sogar mein Taschenmesser abgenommen, sonst hätte ich einen Stab durchschneiden können.«

Suko lachte. »Daran habe ich auch schon gedacht.«

»Und wie kommen wir sonst hier raus?«

»Wir können ja das Holz durchnagen.«

Suko schüttelte den Kopf. »Aber nur dann, wenn ich großen Hunger habe. Außerdem kommt jemand.«

Tatsächlich, der Chinese hatte sich nicht getäuscht. Auch ich vernahm jetzt die Schritte und das dumpfe Schlagen einer Tür. Wir schauten beide nach links, wo sich der Eingang zur Turnhalle befand. Dort tauchten sie auf.

Ghani und Rokan erkannte ich sofort. Die Totenpriester führten die sechs Gestalten an, die uns abholen wollten. Beide Detektive hatten es nicht nötig, sich zu verstecken. Sie zeigten sich in ihrer wahren Gestalt.

Blaugrün schillerten die Köpfe. Die Detektive hatten nur die Kleidung getauscht und trugen jetzt dunkelgrüne Gewänder, die seidig schillerten und vorn bedruckt waren.

Als sie gingen, konnte ich den Druck genauer sehen. Er zeigte eine rote Schlange oder einen Wurm, genau war das allerdings nicht auszumachen.

Vier Männer und zwei Frauen zählte ich. Sie waren allesamt bewaffnet, denn sie wollten kein Risiko eingehen, auch wenn wir gefesselt waren und nichts unternehmen konnten.

Zwei Schritte vor uns blieben die Totenpriester stehen. Die Helfer hatten sich hinter ihnen in einem Halbkreis aufgebaut.

Würden sie uns jetzt töten?

Die Spannung stieg…

***

Kara stand in der Zelle. Myxin wartete draußen. Die Zelle befand sich an einer staubigen Straße, über deren Asphalt die Hitze wie ein flirrender Schleier lag, so daß die Luft zu tanzen schien. Als Kara mit einer resignierend anmutenden Geste den Hörer einhängte, wußte der kleine Magier Bescheid.

Er zog die Tür auf und sagte: »Wieder nichts!«

»Genau.«

»Was machen wir?«

Kara schaute in die Sonne. Wie ein glühender Ball kam sie ihr vor. Sie hatte sich bereits weit dem Meer zugesenkt und würde bald in den Fluten versinken.

»Ich weiß nicht, was wir machen sollen«, erwiderte sie. »Vielleicht wäre es am besten, in das Hotel zu fahren.«

»Und dort?«

»Unter Umständen sind sie aufgehalten worden. Denk an den beschädigten Reifen, die können nicht so einfach losfahren, sie müssen auf ihren Wagen Rücksicht nehmen.«

Myxin nickte. »Ja, laß es uns versuchen.«

Sie hielten ein Taxi an. Der Fahrer, ein schnurrbärtiger Mexikaner, zog Kara mit seinen Blicken fast aus. »Wenn du willst, Süße, mache ich sofort Feierabend.«

Als er den eisigen Blick des Mädchens bemerkte, da war er still. Er duckte sich regelrecht zusammen und erkundigte sich mit flüsternder Stimme nach dem Ziel.

Myxin nannte es.

Während der Fahrt sprachen sie kein einziges Wort mit dem Driver des Wagens. Der Mann fuhr auf schnellstem Wege zu seinem Ziel. Kara zahlte mit dem Geld, das Myxin ihr gegeben hatte.

Dann stiegen sie aus.

Beide fühlten sich unwohl, als sie die Glasfassade des Kastens ansahen. Auf einige Fenster schienen die Sonnenstrahlen, und die Scheiben wirkten, als würden sie explodieren.

Sie nahmen den normalen Aufgang. Die Tür schwang zurück, und sie betraten die klimatisierte Halle.

Es war alles wunderschön und prächtig, aber auch unpersönlich. An der Rezeption herrschte Hochbetrieb.

Schließlich kümmerte sich eine junge Dame um ihre Wünsche, die Myxin vortrug.

»Mr. Sinclair? Ich werde anrufen!«

Das Mädchen mit dem stereotypen Lächeln aller Hotelangestellten ließ durchläuten.

Niemand hob ab.

»Tut mir leid«, sagte sie, »aber der Herr befindet sich nicht im Hause.«

»Welche Zimmernummer hat er?« erkundigte sich Myxin.

Das Lächeln blieb, nur in den Mundwinkeln fror es ein wenig ein. »Sir, Sie werden verstehen, daß ich Ihnen diese Auskunft verweigern muß. Wir sind gehalten, keinerlei Informationen über unsere Gäste preiszugeben.«

Aber die beiden wollten die Zimmernummer wissen. Kara machte das.

Sie schaute der Kleinen in die Augen und nahm ihre Hand. Es

dauerte Sekunden, da hatte sich der Blick des Mädchens verschleiert. Als Myxin die gleiche Frage stellte, bekam er nicht nur die Auskunft, sondern auch den Schlüssel.

Er gab ihn Kara. Sie sagte: »Es paßt mir eigentlich nicht, daß man immer zu solchen Mitteln greifen muß.«

»Ja, anders wäre es mir auch lieber.«

Sie nahmen nicht den gläsernen Lift, weil sie auf keinen Fall auffallen wollten. Der normale Aufzug war ebenfalls schnell genug.

Im Hotelgang, wo auch John und Sukos Zimmer lagen, kümmerte sich niemand um sie. Nur ein Zimmerkellner grüßte, die Gäste schritten vorbei.

Als sei es ihr Raum, blieben sie vor der Tür stehen und steckten den Schlüssel ins Schloß. Eine Drehung, es war offen.

Sie betraten ein leeres Zimmer Nichts wies daraufhin, daß John Sinclair in der Zwischenzeit zurückgekehrt war. Im Schrank hingen seine Kleidungsstücke, der Koffer stand auf der Ablage, der schmale Einsatzkoffer darunter.

Im Schrank sahen sie noch etwas. Desteros Schwert!

Myxin nickte. »Das können wir gut gebrauchen«, sagte er und holte den schmalen Kasten aus dem Schrank. Er öffnete ihn und nahm die Waffe heraus.

Kara hatte nichts dagegen. Sie wies Myxin nur an, den Kasten mitzunehmen.

»Das hätte ich auch. Mit dem Ding wäre ich doch ein wenig zu stark aufgefallen.«

Der kleine Magier trug den Kasten höchstpersönlich. Dann verließen er und Kara das Zimmer, fuhren wieder in die große Halle und gaben den Schlüssel an der Rezeption ab, als wäre nichts geschehen. Die Angestellte bedankte sich mit einem Lächeln.

Sie verließen das Hotel.

Es war in den letzten Minuten Wind aufgekommen. Über ihnen knatterte der Fahnenstoff. Die Flaggen hingen an langen Stangen, die im rechten Winkel zur Hausfassade angebracht worden waren.

»Und nun zum Stadion«, sagte Kara.

»Weißt du denn, welches es ist?«

»Wahrscheinlich das größte, falls es mehrere geben sollte. Wir haben hier ja so nette Taxifahrer, die uns sicherlich Auskunft geben können.«

»Das stimmt.«

Es war nicht nur Wind aufgekommen, auch die Sonne war so gut wie verschwunden. Nur schemenhaft konnte man sie hinter einer Dunstglocke erkennen.

Das sah ganz nach einem Wettersturz aus, der in der Nähe des Meeres starken Nebel mitbrachte, denn über der See lag bereits der Dunst.

Ein Grund für Kara und Myxin, sich zu beeilen…

***

Der Schmerz raubte mir die Luft. Ich kam nicht zum Atmen, denn Rokan oder Ghani, so genau wußte ich nicht Bescheid, hielten mir die Revolvermündung dicht unter dem Adamsapfel gegen den Hals.

Wie ein Brett stand ich da, hatte mein Gesicht verzogen und mußte mich beherrschen, um nicht zu schreien.

»Töten sollte man dich!« knirschte der Totenpriester. »Töten!«

Der andere hatte sich Suko vorgenommen. Der Chinese wurde von ihm auf die gleiche Art und Weise bedroht wie ich.

»Dann tu’s doch!« zischte ich.

Mit der Antwort hatte er wohl nicht gerechnet, denn überrascht trat er zurück. Sein Partner folgte ihm »Du willst einfach sterben?« höhnte er.

»Habe ich eine Chance?«

»Nein, die hast du in der Tat nicht.«

»Na bitte.«

Er verzog die Lippen oder das, was man für Lippen ansah. Mir kam es vor wie Leder. »Du hast seltsame Waffen, John Sinclair. So heißt du doch, nicht?«

»Ja.«

»Die Waffen sollen von Dämonen gefürchtet werden. Wer hat sie dir gegeben?«

Und nun, Freunde, entschloß ich mich zu einem riskanten Bluff. »Du wirst überrascht sein, wenn du die Antwort hörst.«

»Wer gab sie dir, zum Teufel?«

Ich lachte. »Teufel ist schon fast richtig. Aber nicht der Teufel gab sie mir, sondern die Teufelstochter.«

»Asmodina?«

»Ja.«

Mit seiner letzten Frage hatte der Totenpriester mir bewiesen, daß er auch über Asmodina informiert war. Er kannte also die Magie ebenfalls und war nicht nur auf die der Großen Alten festgelegt.

Er schaute mich an. Sein Blick war so warmherzig wie der eines Fisches. Dann stampfte er mit dem rechten Fuß auf. »Nein, es stimmt nicht, was du da gesagt hast. Asmodina haßt das Kreuz, denn sie ist die Schlange, sie ist Apep.«

Ich schwieg und hoffte dabei, daß der Totenpriester noch mehr sagen würde. Er lachte. »Ja, das Pendel hat sie schon immer haben wollen, denn wenn sie es besitzt, hat sie auch große Macht über die Geister der Erde. Aber sie hat es nie bekommen, und das wurmt sie, wie ich sie kenne. Jetzt sitzt sie da und schmollt. Apep und Izzi, Feinde, Todfeinde.«

Er rieb sich die Hände, wobei er es tatsächlich schaffte, die Waffe festzuhalten. »Apep wird sich in den Finger geschnitten haben. Sie bekommt das Pendel nicht.«

»Warum sind sie Feinde?« fragte ich. »Apep und Izzi?«

»Ja.«

»Ich weiß es nicht genau. Aber die Höllenschlange und der Erdenwurm haben schon immer um die Vorherrschaft gekämpft. Keiner will nachgeben, jeder will der erste sein, aber die Kräfte sind verteilt. In anderen Dimensionen gehorcht man Asmodina, in der Erde wiederum Izzi. Das alles hätte weiter fortlaufen können, wenn Asmodina nicht so machtgierig gewesen wäre.«

»Vielleicht muß sie das sein«, sagte ich schnell, um das Gespräch in Gang zu halten.

»Wieso?«

»Auch sie hat Feinde.«

»Wen meinst du damit?« fragte der Totenpriester.

»Nicht nur Izzi oder die Geister der Erde. Es gibt sicherlich auch andere, wobei ich mich frage, wie groß die Macht der Teufelstochter wirklich ist. Der Teufel, Asmodis, ist sehr mächtig, das weiß ich schon,«

Der Totenpriester winkte ab. »Was immer du mit deinem Teufel hast, du läufst da einem Irrglauben nach. Mächtig ist er nicht. Mächtig sind ganz andere.«

»Die Großen Alten?«

»Auch.«

»Woher kommen sie?« wollte ich wissen.

Da lächelte er. »Das möchtest du wohl gern wissen, wie?«

»Ja, mich interessiert es eben.«

»Warum? Du wirst sterben.« Der Totenpriester hob die Schultern.

Damit war für ihn die Sache erledigt. Er wandte sich ab.

»He!« rief ich, »bleib noch. Wie willst du mich umbringen?«

Er blieb tatsächlich stehen, aber nur, um sich umzudrehen und mich anzuschauen. »Ich bringe dich nicht um, auch Rokan nicht oder die anderen. Wir haben euch für unseren Herrn und Meister vorgesehen, für Izzi.«

Mit so etwas hatte ich gerechnet und fragte trotzdem: »Wird er denn erscheinen?«

»Natürlich kommt Izzi. Und ihr werdet es erleben.«

»Reizende Aussichten«, brummte Suko.

Ja, das waren sie wirklich. Zunächst einmal lösten sich zwei Typen aus dem Halbkreis der Zuhörer. Sie hielten kleine Schlüssel in den Händen. Die Dinger paßten genau in die Schlösser unserer Handschellen.

Suko warf mir einen Blick zu, den ich nur zu gut verstand. Aber ich

schüttelte den Kopf. Nein, ich wollte es auf keinen Fall jetzt schon versuchen. Die Totenpriester waren immer noch bewaffnet. Ihre Kugeln wären schneller gewesen.

Zuerst fiel Sukos Schelle. Man nahm sie ihm sogar ganz ab und schleuderte sie zu Boden. Dabei benahmen sich die Diener des Götzen Izzi überhaupt nicht vorsichtig. Sie liefen sogar den Totenpriestern in die Schußlinie.

Wir schlugen daraus kein Kapital und das hatte seinen Grund. Denn an der Tür sah ich zwei Gestalten, die Gewehre in den Händen hielten und auf uns zielten. Es waren Präzisionsgewehre und demnach auch Präzisionsschützen.

Rokan und sein Kumpan wußten genau, was sie taten, und mittlerweile begriff ich auch das abgekartete Spiel der Asmodina. Sie war wirklich teuflisch schlau und hatte einen raffinierten Plan geschmiedet.

Ihre Stellung selbst schien im Dämonenreich nicht mehr so fest zu sein wie früher. Deshalb suchte sie nach anderen Möglichkeiten, nach Verbündeten, sie strebte der Macht entgegen immer noch, und sie hatte sich den Plan ausgedacht. Myxin und Kara wollte sie vor ihren Karren spannen. Sie wußte genau, wie mächtig die Schöne aus dem Totenreich war, und sie war über ihren eigenen Schatten gesprungen, in dem sie Myxin mit großer Kraft ausstattete, als dieser mit uns zusammen bei der Pressekonferenz war. Er, Kara und last not least wir sollten versuchen, das magische Pendel an uns zu bringen. Sie aber würde es uns anschließend wieder abnehmen. So blieb sie aus dem Spiel und stand doch als Siegerin da. Zudem dieser Götze Izzi noch zu ihren Feinden gehörte, wie mir gesagt worden war.

Jetzt durchschaute ich die Vorgänge von Anfang an. Und wir hatten uns tatsächlich vor Asmodinas Karren spannen lassen.

Im Moment allerdings standen die Chancen schlecht. Es sah so aus, als sollte nicht nur Asmodina verlieren, sondern auch wir. Man führte uns quer durch die Turnhalle. Suko und ich schritten dicht nebeneinander her, zwischen uns befanden sich drei Aufpasser und hinter uns gingen die anderen drei, zusammen mit den bewaffneten Totenpriestern.

Wirklich keine angenehme Lage, in der wir uns befanden, das mußte man ehrlich zugeben.

Hinter der Halle gelangten wir in einen breiten, betonierten Gang. An der Decke brannten starke Lampen. Rechts und links des Ganges waren Türen. Aus den Aufschriften ersah ich, daß hinter den Türen Duschen, Kabinen und Presseräume lagen. Ich wußte deshalb, wo wir uns befanden.

Unter dem Stadion.

Praktisch am Ziel.

Niemand redete. Nur unsere eigenen Schritte hörten wir. Sie wurden als hohl klingendes Echo von den Wänden zurückgeworfen. Mein Kopf schmerzte noch immer. Bei jedem Schritt zuckte es unter der Schädeldecke, und ich verzog das Gesicht.

Aufgegeben hatten wir nicht. Nein, dazu waren wir nicht die Typen. Da dachte Suko ebenso wie ich, er hielt sich ebenfalls aufrecht, zeigte keine Angst, sondern dachte wie auch ich verzweifelt über einen Ausweg nach.

Rechts von uns sah ich schon die breite Öffnung im Beton. Das war der Aufgang und gleichzeitig Ausgang zum Spielfeld. Wir schwenkten ein und betraten die schiefe Ebene, die nach oben führte. Ein großes Gittertor stand offen, wir hatten einen freien Blick auf das Spielfeld und sahen schon jetzt die Nebelschleier, die dort als gewaltige Wolken wogten.

War der Nebel echt?

Ich hörte hinter mir ein Flüstern. Zwei Männer unterhielten sich. Ihrem Gespräch entnahm ich, daß es ihnen überhaupt nicht paßte, von einem Wetterumschwung überrascht worden zu sein.

Also echter Nebel!

Nach wenigen Schritten schon umwallten uns die grauen, tanzenden Fahnen, als würden gierige Finger nach unserer Kleidung greifen und daran zerren.

Wir sahen die ersten Lichter.

Kein Flutlicht, wie ich zuerst gedacht hatte, damit der Nebel etwas erhellt wurde. Nein, dieses Risiko wollten die Totenpriester und Götzendiener nicht eingehen, sie hätten sich sonst zu leicht verraten können. Zudem verschwammen die Lichter in der trüben Brühe, und als wir näher kamen, erkannten wir, daß sich zahlreiche Diener des Götzen auf dem Rasen des Spielfeldes versammelt hatten.

Wie hatte man gesagt?

Fünfzig?

Diese Zahl wurde sicherlich erreicht. Meiner Schätzung nach waren es sogar mehr. Und jeder zweite trug eine Fackel in der Hand, damit ihr Licht die Nebelschwaden verscheuchte. Die Flammen tanzten mal zur einen, dann zur anderen Seite, es kam darauf an, aus welcher Richtung sie vom Wind erfaßt und bewegt wurden. In ihrer unmittelbaren Nähe hatte sich der Nebel gelichtet und durchsichtige Inseln geschaffen, so daß wir manche Gesichter klar und deutlich erkennen konnten.

Es waren normale Menschen, wenn ich das mal so sagen darf.

Männer und Frauen jeglicher Altersstufe standen auf dem Rasen, um Izzi endlich zu sehen.

Als wir kamen, schritten die Diener zur Seite, so daß sie eine Gasse bildeten.

Ich hörte Worte.
»Da kommen die Opfer«, sagte jemand leise.
»Ja, sie werden zu Izzi gebracht.«
»Sicherlich wird er das Opfer annehmen.«
»Und wir werden mächtig…«
Ich drehte meinen Kopf mal in die eine, dann wieder in die andere Richtung.
Auf allen Gesichtern las ich den gleichen Ausdruck. Erwartung, Spannung und eine mir unverständliche Gläubigkeit, über die ich nur den Kopf schütteln konnte.
Hinter den Nebelschleiern wirkten die Gestalten der Diener seltsam verschwommen, irgendwie unwirklich, und mir kamen sie manchmal vor wie Gespenster.
Ich schüttelte mich.
Angst hatte ich nicht direkt, nur ein ungutes Gefühl machte sich in meinem Innern breit. Ich wußte, daß ich schon auf der Verliererstraße stand, und Suko erging es nicht anders. Auch er sah momentan keinen Ausweg aus dieser Lage.
Wir waren waffenlos. Und das allein zählte. Wenn wir uns verteidigen mußten, dann nur mit den Fäusten.
Ich dachte an Myxin und Kara. Ob sie das Stadion überhaupt gefunden hatten, war die große Frage. Der Nebel war nicht lokal begrenzt. Er schien über der gesamten Stadt zu liegen, und das war doch irgendwie schlimm, wie ich meinte.
Bis fast zur Mitte des großen Spielfeldes gingen wir, bevor ich etwas auf dem Boden erkannte. Der gebogenen Form nach mußte es ein Kreis sein.
Ich hatte mich nicht getäuscht. Man hatte in der Tat mit rotem Pulver einen Kreis auf dem Grün des Rasens geschaffen, in dessen Zentrum wir stehenbleiben sollten.
Das geschah auch.
Plötzlich erklang hinter uns der Befehl: »Stopp!«
Wir hielten.
Ich schielte nach rechts. Dort verschwammen die Gestalten in den Nebelwolken. Sie gingen noch weiter zurück und wurden von der grauen Suppe verschluckt.
An der linken Seite war es ebenso. Nur sah ich dort meinen Partner Suko.
Er stand wie ein Denkmal.
Ich war gespannt, wie es weitergehen würde. Man hatte uns nicht gefesselt, denn die Gegner schienen ihrer Sache sehr sicher zu sein. Es kam auch Bewegung in sie.
Ich sah es an den Fackeln. Ihre Flammen bewegten sich von einer Seite zur anderen, als sie den Kreis vergrößerten und Aufstellung an

dessen Rand nahmen.
Wir standen in der Mitte!
Still, stumm, wie Zinnsoldaten.
Suko flüsterte mir etwas zu. »Sollen wir versuchen, den Kreis zu durchbrechen?«
Ich hob die Schultern. »Nur wenn alle Stricke reißen. Dann soll mich lieber eine Kugel treffen, bevor ich ein Opfer dieses verdammten Götzen werde.«
Mir war längst klar, was geschehen würde. Wir standen im Zentrum des Kreises, in der Mitte, und hier, sicherlich genau unter uns, würde Izzi erscheinen.
Schattenhaft sah ich eine Gestalt. Sie kam näher und betrat den Kreis.
Es war einer der beiden Totenpriester. Als ich den Kopf drehte und nach hinten schielte, sah ich den zweiten. Auch er hatte den Kreis betreten.
Einer von ihnen, ich konnte nicht erkennen ob Ghani oder Rokan, hielt das Pendel in der Hand.
Die Beschwörung konnte beginnen. Und sie fingen an!

***

Der Nebel wurde immer dichter.
Selbst der Taxifahrer schimpfte, was das Zeug hielt. Er stammte aus L.A., kannte die Stadt fast wie seine Westentasche, aber so einen Nebel, und vor allen Dingen einen, der so schnell gekommen war, hatte er selten erlebt.
»Und dabei dachte ich immer, Nebel gäbe es nur in San Franzisko«, knurrte er, wobei er noch stärker mit der Geschwindigkeit herunterging.
Er hatte das Radio eingeschaltet und hörte die Durchsagen. Fast jede fünf Minuten unterbrach der lokale Sender sein Programm für neue Mitteilungen.
Das waren schon halbe Katastrophen. Unfälle am Fließband, die meisten nur mit Sachschäden, weil die Autos doch sehr langsam fuhren.
Kara und Myxin schwiegen. Sie hätten nicht gedacht, daß sich der Nebel mit dieser Geschwindigkeit ausbreiten würde. Er hing bereits wie ein gewaltiges Leichentuch über L.A., und die Luft wurde zusehends schlechter.
Smogalarm!
Gesundheitlich gefährdete Menschen blieben sicherheitshalber in den Häusern. Sie konnten draußen kaum Luft bekommen, wenn sie Atembeschwerden oder mit dem Herzen zu tun hatten.
»Wie lange dauert es noch?« erkundigte sich Kara. Wie auch Myxin

machte sie sich Sorgen um John Sinclair und Suko.
»Ich kann nicht hexen«, erwiderte der Driver sauer.
»War auch nur eine Frage.«
»Schon gut, sorry, aber eine Viertelstunde werden wir noch fahren müssen.«
Der Wagen schlich förmlich am rechten Straßenrand entlang. Man konnte fast während der Fahrt die Reifen aufpumpen. Zum Glück herrschte in dieser Gegend der Stadt nicht soviel Verkehr, so daß die Gefahr eines Unfalls ziemlich gering war.
Schattenhaft erschien ein großes Schild an der rechten Seite. Die Buchstaben waren nicht zu lesen, der Nebel nahm jegliche Sicht. Aber der Fahrer wußte Bescheid.
»Ich setze Sie gleich hier ab«, sagte er. »Gehen Sie einfach geradeaus, dann kommen Sie schon zum Stadion.« Er lachte. »Sie können sich sogar die besten Plätze aussuchen. Übermorgen ist wieder ein Spiel, falls der Nebel verschwunden ist.«
Die beiden Fahrgäste konnten über den Humor des Mannes nicht einmal grinsen.
Schließlich stoppte er.
Kara und Myxin stiegen aus. Der kleine Magier bezahlte. Lautlos wurde der Wagen vom Nebel verschluckt, als er wieder angefahren war.
»Geradeaus hat er gesagt«, meinte Kara und nickte. »Dann gehen wir.«
Sie fanden das Stadion. Geisterhaft tauchte es aus den grauen, wallenden Schleiern auf, ein gewaltiges Bauwerk, eine riesige Betonschüssel mit einem sattgrünen Rasen.
Die beiden schritten über einen großen Parkplatz. Hin und wieder sahen sie die Umrisse der abgestellten Wagen, die wie bucklige Wesen aus einer fernen Dimension wirkten.
Kein Mensch war auf dem Platz zu sehen. Myxin zog sofort die richtigen Schlüsse. »Diese Wagen gehören unseren Gegnern. Daran kannst du erkennen, mit wie vielen von ihnen wir es zu tun haben.«
Kara warf Myxin einen raschen Blick zu. Der kleine Magier trug den Schwertbehälter in der rechten Hand. Sein Gesicht zeigte Entschlossenheit. Er war bereit, gegen den Götzen Izzi anzukämpfen, und Kara erging es nicht anders.
Gespenstisch wirkten die Hinweisschilder, und schon bald standen Kara und Myxin vor den Kassenhäuschen. Sie waren in die Außenwand des Stadions gebaut worden.
Einem Instinkt folgend, wandten sie sich nach links und entdeckten tatsächlich einen der Eingänge.
Die Gitter waren nicht verschlossen. Myxin und Kara konnten auf das Spielfeld gehen.

Obwohl der Nebel alles bis zur Lautlosigkeit dämpfte, trachteten die beiden danach, möglichst kein Geräusch zu verursachen. Sie schlichen vor und erreichten den ersten seitlichen Aufgang zu den Sitzplätzen.

Beide waren der Meinung, ihn zu nehmen. Vielleicht konnten sie mehr sehen, wenn sie oberhalb des Spielfeldes standen, auf dem sich bestimmt alles abspielen würde.

Sie nahmen die breiten Treppenstufen und sahen zu beiden Seiten Lücken, die zu den einzelnen Reihen führten, wo sich die Sitzplätze der Zuschauer befanden.

Kara blieb plötzlich stehen. Sie deutete nach vorn. Der ausgestreckte Finger sollte auf das Spielfeld zeigen. »Da unten«, wisperte sie, »die Lichter.«

Lichter war ein wenig übertrieben. Sie sahen nur helle, verwaschene Flecken im grauweißen Einerlei des Nebels.

Stimmen vernahmen sie nicht, aber beiden war klar, was sie nun zu tun hatten.

Myxin stellte den Kasten zur Seite, öffnete ihn und holte Desteros Schwert hervor. Er schwang ein paarmal seinen Arm und nickte zufrieden.

Kara war schon vorgegangen. Es hatte keinen Zweck für sie, oben im Rang stehenzubleiben. Sie mußten nach unten, denn nur dort konnten sie eingreifen, falls es nicht schon zu spät war.

Sie hatten etwa die Hälfte der Strecke hinter sich gebracht, als sie die Stimmen vernahmen.

Die Beschwörung hatte bereits begonnen!

***

»Sieh auf das Pendel, John Sinclair!« Ich dachte nicht daran, den Kopf zu drehen.

Ghani lachte. »Du willst nicht? Gut, ich hatte dir eine Chance gegeben. So aber gerätst du nicht in den Bann des Pendels und wirst miterleben müssen, wie Izzi erscheint und dir die Seele aus dem Leib reißt.« Er lachte, und dann bewegte sich das Pendel in seiner Hand, wie ich es schon einmal gesehen hatte.

Wieder hielt er es zwischen zwei Fingern, und der Stein, erst noch blaßrosa, nahm von Sekunde zu Sekunde eine intensivere Farbe an.

Gleichzeitig hörte ich den Singsang der Diener. Sie standen um uns herum, gespenstische Schatten in der grauweißen, wallenden Nebelwand, hin und wieder vom zuckenden Widerschein der Fackeln getroffen und geisterhaft aus der Dunkelheit gerissen.

Bleiche Gesichter mit fanatisch glühenden Augen, das waren sie, die Diener des Götzen.

Mein Hals wurde trocken.

Ich schaute zu Suko hin, der sprungbereit dastand. Der Chinese hatte

nicht aufgegeben, ebenso wie ich.

Und Ghani schwang das Pendel. Vor und zurück, immer wieder, die Magie des Steines breitete sich aus und traf den, der dafür geschaffen war.

Izzi!

Bewegte sich nicht schon der Boden unter mir? War Izzi bereits auf dem Weg, um uns zu verschlingen?

Wie hatte man uns gesagt?

Ein Riesenwurm, Gegner der Schlange Apep. Feind, sogar Todfeind.

Ja, das wußten wir, aber wir konnten nicht damit rechnen, daß Asmodina uns helfen würde.

Im Gegenteil, wenn wir es nicht schafften, das Pendel zu holen, dann holte sich Izzi uns, und die Teufelstochter hatte zwei Gegner weniger.

Sie war auf jeden Fall die Siegerin, egal, wie der Kampf noch ausging.

Mir ging ein alter Spruch durch den Kopf. Mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten. In unserem Fall war Asmodina das Geschick.

Rötliches Licht strahlte das Pendel ab. Allerdings nicht nach allen Seiten, sondern nur nach unten, wo es den Boden traf und sich dort ausbreitete.

Suko zischte etwas.

Ich wußte, was er meinte. Wenn wir jetzt nicht den Durchbruch riskierten, waren wir verloren.

Da geschah es.

Von einer Sekunde zur anderen erlebten wir Izzi, den Götzen aus der Urzeit!

***

Ich hatte bereits starten wollen, auch Suko befand sich auf dem Sprung, als dort, wo das Licht den Rasen getroffen hatte, die Erde aufbrach. Sie sprang förmlich hoch. Uns wurden Rasenstücke entgegengeschleudert, gewaltige Grassoden, die gegen unsere Körper klatschten, als wären es Schlammberge.

Wir wurden zu Boden gerissen, auch deshalb, weil wir keinen Halt mehr fanden.

Ein Loch befand sich im Kreis.

Dampf wölkte daraus hervor, kein Nebel, sondern grünlich schillernde Wolken, und ein gewaltiger Schrei, ausgestoßen von über 50 Kehlen, brandete durch den Nebel.

»Izzi!«

Und er kam.

Aus dem Loch drehte sich der Kopf eines gewaltigen Wurms mit feurigen Augen. Im Nu hatte er die Höhe von mehreren Yards erreicht

und schwang wie ein gewaltiges Pendel hin und her.

Ich wurde an den Riesenkraken erinnert, gegen den ich vor einigen Monaten in den Abwasserkanälen von London gekämpft hatte.[3]

Er hatte ähnlich ausgesehen, zumindest seine gefährlichen Fangarme.

Trotz des Nebels lag ich nahe genug an Izzi, um seine Haut sehen zu können. Sie kam mir schuppig vor, war gleichzeitig auch durchsichtig, und ich sah die feinen roten Fäden, die sich als Adern hindurch zogen und von oben nach unten liefen.

Izzi wurde noch größer.

Gewaltig strömte er aus der Bodenöffnung. Die Totenpriester waren auf die Knie gefallen und schrien seinen Namen, während Suko und ich auf dem Boden lagen, und der Chinese, der wirklich lange gezögert hatte, zum letzten Mittel griff.

Er holte seinen Stab hervor. »Topar!« schrie er.

Jetzt mußte alles erstarren. Für fünf Sekunden wurde die Zeit angehalten, so daß sich nur derjenige bewegen konnte, dem der Stab gehörte, oder der ihn gerade besaß.

Das war Suko.

Die Zeit stand still.

Die Zuschauer erstarrten, ich erstarrte, aber nicht die beiden Totenpriester und auch nicht Izzi.

Die Magie des Stabes traf sie nicht.

Das war eine böse Erfahrung, die Suko und ich in diesen schrecklichen Augenblicken machen mußten. Zum erstenmal funktionierte der von Buddha hergestellte und mit weißer Magie vollgepumpte Stab nicht. Der Chinese selbst war davon so überrascht, daß zwei Sekunden vergingen, ohne daß er tätig wurde.

Die Totenpriester aber lachten. »Gegen Izzi gibt es keine Waffe!« schrien sie im Duett, und dann war die Zeit um.

Alles war wie zuvor.

Oder fast alles, denn der Riesenwurm hatte sich bewegt und seinen Kopf mit den glühenden Augen gesenkt. Zum erstenmal sah ich, daß er auch ein Maul besaß.

Er hatte es geöffnet, und es kam mir vor wie das Höllenmaul persönlich.

Langsam senkte sich der offene Rachen auf mich nieder…

***

Myxin und Kara waren den Gang hinuntergelaufen. Sie rannten wie selten in ihrem Leben durch die dicke Nebelsuppe, denn jetzt kam es auf jede Sekunde an.

Myxin erreichte als erster die Absperrung, flankte darüber hinweg, und Kara folgte ihm auf dem Fuß. Eine Aschenbahn mußte überquert werden, dann versanken ihre Füße fast im dichten Rasen des Feldes.

Und weiter.
Schon hörten sie die Schreie, und auch Sukos Ruf, der ihre Ohren erreichte.
Beide erstarrten inmitten der Laufbewegungen.
Fünf Sekunden.
Danach rannten sie weiter. Die tanzenden Lichter der Fackeln waren längst nicht mehr so weit entfernt. Durch den Nebel sahen sie bereits die ersten Diener des Götzen, erkannten die Rücken, hörten die Rufe, die verzückten Schreie und sahen auch die rhythmischen Zuckungen, mit denen sich die Körper bewegten.
Izzi hielt sie voll in seinem Bann.
Der kleine Myxin kam wie eine Rakete. Mit der Schulter rammte er den Kreis der Götzendiener auf. Die Menschen wurden zur Seite geschleudert.
Kara, die das Schwert mit der goldenen Klinge gezogen hatte, war einen Herzschlag später da, und sie wie auch Myxin hatten freie Sicht auf das, was sich inmitten des Kreises abspielte.
Sie sahen den Riesenwurm, der durchaus mit Apep vergleichbar war, und sie erkannten, daß sich sein Körper langsam auf einen am Boden liegenden Mann zusenkte.
Das war der Geisterjäger.
»John!« brüllte Myxin, wobei sich seine Stimme fast überschlug. »Da, nimm das Schwert, John!«
Und der kleine Magier warf die Waffe!

***

Ich lag noch am Boden. Irgendwie bekam ich mit, daß die Menschen zur Seite geschleudert wurden, und dann sah ich eine kleine Gestalt innerhalb der Nebelschlieren auftauchen.
Myxin!
Er schrie mir etwas zu, und plötzlich wirbelte das Schwert durch die Luft.
Ich reagierte instinktiv. Meine Arme schnellten hoch. Es war ein Glücksfall für mich, daß ich den Griff der Waffe sofort zu fassen bekam.
Es wurde auch höchste Zeit, denn aus dem Maul traf mich bereits der Pesthauch der Hölle…

***

Natürlich war Izzi der große, der gewaltige Gegner, aber es gab auch noch zwei andere.
Die beiden Totenpriester!
Das wußten Myxin und Kara. Ihre Macht durfte keiner unterschätzen, denn sie hatten Izzi aus der Tiefe der Erde geholt, um ihm, dem grauenhaften Götzen, von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen.

Alles war von ihnen vorbereitet worden, die Beschwörung konnte über die Bühne gehen. Der Götze war erschienen, aber auch Myxin und Kara.

Die beiden hatten den Kreis der Diener gesprengt und die Totenpriester aus ihrem siegessicheren Taumel gerissen.

Plötzlich sahen sie sich mit zwei Gegnern konfrontiert, mit denen sie niemals gerechnet hatten. Selbst auf ihren türkisfarbenen, schillernden Gesichtern malte sich die Überraschung ab, und sekundenlang wußten sie nicht, wie sie reagieren sollten.

Diese Zeitspanne nutzte vor allen Dingen Kara.

Das Schwert mit der goldenen Klinge hatte sie gezogen, und sie scheute sich nicht, es einzusetzen.

Bevor Rokan sich versah, drang ihm die Spitze des Schwertes in die Brust. So hart vorangetrieben, daß sie am Rücken wieder hervorschaute und mit einer grünen Flüssigkeit bedeckt war.

Was andere Waffen nicht schafften, das erledigte das Schwert mit der goldenen Klinge.

Sie tötete den ersten Priester. Und er starb auf eine grauenvolle Art und Weise, wobei sein Körper zwar verging, gleichzeitig jedoch seine eigentliche Gestalt wieder annahm, die er seit undenklichen Zeiten besaß.

Über die Haut legte sich ein glitschiger Film, der gleichzeitig grünlich schillerte. Arme und Beine schrumpften zusammen, bewegten sich zuckend, und auch die Schultern wurden zusammengedrückt, so daß Kopf und Körper eine Linie bildeten.

Aus dem Priester wurde ein Wurm!

Ein langes, zuckendes, widerliches Etwas lag auf dem Boden.

Schleimbedeckt und noch mit den Gesichtszügen eines Menschen versehen, obwohl der Körper der eines Wurms war.

Kara wandte sich ab. Aber nur, um das Schwert erneut anzuheben und zuzuschlagen.

Sie teilte den Wurm.

Flüssigkeit spritzte hoch. Wie eine Fontäne ergoß sie sich in die Luft, um als Regen wieder dem Boden entgegenzufallen.

Von den Dienern griff keiner ein. Die Menschen standen stumm herum und sahen dem Kampf zu. Wegen des Nebels waren ihre Gesichter nicht zu erkennen, aber Kara glaubte, in ihnen Angst und Entsetzen lesen zu können.

Dann hörte sie einen Schrei.

Im Herumdrehen bekam sie mit, wie John Sinclair sich verzweifelt gegen Izzi verteidigte, aber sie sah auch ihren Partner Myxin. Er lag am Boden und kämpfte gegen Ghani, den anderen Totenpriester. Myxin mußte es gelungen sein, dem Totenpriester das Pendel zu entreißen, denn es lag wie ein strahlender roter Punkt auf dem grünen

Rasen und wurde nicht mehr beachtet.
Die Chance ließ sich Kara nicht entgehen. Blitzschnell bückte sie sich und wollte zugreifen.
Wie schon bei den Flammenden Steinen traf sie die Magie schockartig, und Kara wich zurück, bevor ihre Finger den Stein noch berührt hatten. Sie taumelte, mußte sich auf dem Schwert abstützen und konnte sich erst nach einigen Sekunden fangen.
Dann aber dachte sie an Myxin.
Noch immer kämpfte er gegen Ghani. Der Totenpriester war stark. Es war ihm sogar gelungen, Myxin zu Boden zu drücken. Der kleine Magier lag auf dem Rücken, Ghani hockte auf ihm, hielt Myxins Kehle mit der rechten Hand umklammert und streckte den linken Arm aus, um nach dem Pendel zu fassen. Da griff Kara ein.
Halbhoch hielt sie ihr Schwert, führte einen gewaltigen Streich und trennte den Kopf vom Rumpf des Totenpriesters.
Der Schädel fiel ein paar Yards entfernt zu Boden. Am Rande des Kreises blieb er liegen, und die Diener wichen furchtsam zurück. Aus dem Torso aber drang eine schleimige Wurmmasse und stieß direkt aus der Halsöffnung.
Wieder schlug Kara zu.
Der Torso kippte zu Boden. Myxin konnte aufatmen. Die Totenpriester existierten nicht mehr, aber Izzi war nach wie vor unbesiegt…

***

Der Kopf des Riesenwurms fiel mit der Wucht eines gewaltigen Dampfhammers nach unten. Und er hätte mich nicht nur verschluckt, sondern auch zerquetscht, wenn ich auf dem Fleck liegengeblieben wäre. So aber überschlug ich mich ein paarmal und geriet aus dem unmittelbaren Gefahrenkreis.
Neben mir wuchtete der gewaltige Wurmschädel zu Boden. Und gewaltig war genau der richtige Ausdruck für ihn. Dick wie ein Baumstamm, mit glühenden Augen und einem immensen Rachen. Er hieb auf die Grasnarbe, und abermals schossen grüne Wolken aus dem gewaltigen Maul, die mich wie Nebel einhüllten.
Noch halb am Boden liegend, schlug ich mit Desteros Schwert zu.
Meine erste Befürchtung bewahrheitete sich zum Glück nicht. Der Riesenwurm trug zwar eine dicke Schicht, jedoch war sie kein Panzer.
Die Klinge durchtrennte die Schicht, und sie drang auch in den Körper des Uraltgötzen ein.
Sofort klaffte eine Wunde.
Armdick war der Strahl, der daraus hervorspitzte und im grauen Dunst verschwand.
Izzi selbst warf sich herum. Er mußte wohl Schmerzen spüren und

verlor in seiner Wut die Kontrolle über sich.
Schattenhaft sah ich Myxin und Kara. Vor allen Dingen die Schöne aus dem Totenreich kämpfte mit ihrem Schwert, und sie hatte sich die Totenpriester ausgesucht. Ob sie gewann, konnte, ich nicht erkennen, ich mußte mich auf Izzi konzentrieren.
Ich sprang auf die Füße.
Und dann geriet Izzi außer Kontrolle.
Er wuchtete seinen gewaltigen Körper herum, schlug wie ein Berserker um sich, kannte weder Freund noch Feind. Obwohl ich ihn zum zweitenmal mit meinem Schwert traf, gelang es mir nicht, seinen Angriff zu stoppen und auch nicht die unmittelbare Gefahrenzone zu verlassen. Einige Diener und ich mußten den Treffer voll nehmen.
Ich spielte Flugzeug. Die Wucht hob mich vom Boden ab, ich wurde durch die Luft gewirbelt, hörte Schreie, wußte für einen Moment nicht, wo oben, unten, links oder rechts war, und krachte dann mit Vehemenz zu Boden. Der Rasen dämpfte meinen Fall, so daß ich mir nichts brach oder verstauchte.
Ein paarmal drehte ich mich um die eigene Achse, stieß mit einer schreienden Frau zusammen und hielt krampfhaft mein Schwert fest.
Endlich lag ich still.
Einen Lidschlag lang ruhte ich mich aus, dann kam ich wieder auf die Beine. Izzi existierte noch.
Leider konnte ich ihn nicht genau sehen, denn der Schlag hatte mich ziemlich weit von ihm weggeschleudert, und der wallende Nebel tat sein übriges, um die Sicht zu verschlechtern.
Würde er noch einmal kommen?
Ich gab nicht auf, sondern taumelte auf ihn zu. Plötzlich war Kara an meiner Seite. Ich sah ihr verzerrtes Gesicht, sie gab ebenso wenig auf.
»Ich helfe dir, John!«
»Danke.« Gemeinsam mußten wir es eigentlich schaffen, diesen Urzeitgötzen zu vernichten.
Giftiger Brodem wehte uns entgegen, vermischte sich mit dem Nebel und machte eine Sicht so gut wie unmöglich. Wir wedelten mit den freien Händen, um sehen zu können, und als es schließlich besser ging, stellten wir fest, daß Izzi uns überlistet hatte.
Er war verschwunden.
Wie gegen eine Wand gelaufen, blieb ich stehen und schluckte. »Alles umsonst«, krächzte ich, »alles umsonst.«
»Nein, John, Izzi existiert zwar noch - oder vielleicht, aber die beiden Totenpriester habe ich erledigt.«
»Und das Pendel?«
Da hob die Schöne aus dem Totenreich nur die Schultern.
Beide sahen wir das rötliche Frauengesicht mit den beiden Teufelshörnern durch den Nebel schimmern. Und eine kalte Stimme

sagte nur ein Wort.

»Versager!«

Ich wollte etwas erwidern, da war Asmodina schon verschwunden.

»Laß sie nur«, sagte Kara. »Auch sie hat ihren Triumph nicht mehr erleben können. Das Pendel befindet sich nach wie vor im Besitz des Götzen.«

Kara konnte so etwas mit ruhigem Gewissen behaupten. Sosehr wir auch suchten, das Pendel fanden wir nicht.

Der Kreis war ebenfalls verschwunden, und der Boden sah völlig normal aus. Als einzige Erinnerung blieben die Schreie der Götzendiener. Die Menschen, sofern sie dazu in der Lage waren, hatten sich aufgerafft und flohen aus dem Stadion, das für sie zu einer Stätte des Schreckens geworden war.

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 156 »Myxins Entführung«

[2]Siehe John Sinclair Nr. 167 »Kampf der schwarzen Engel«

[3]Siehe John Sinclair Nr. 170 »Ich gegen die Riesen-Kraken«